Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 16 (Abgeschlossen am 11. 11. 1937) 20. 11. 1937

„Falsches" und „echtes" Christentum

Von General Ludendorff[1])

In der letzten Folge - in der Abhandlung „Pleite" - zeigte ich die Sorge des Mecklenburgischen Oberkirchenrates vor der Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) und deren klaren Antworten auf die letzten Fragen nach dem Sinn des Weltalls, des Menschen, seiner Unvollkommenheit und des Todesmuß und nach dem Sinn der Rassen und Völker. Nach diesen klaren Antworten sehnen sich, um mit den Worten des Oberkirchenrates zu sprechen, „die modernen Menschen", d. h. die, die in ihrem Rasseerwachen Berücksichtigung des Rasseerbgutes und seines Gotterlebens in ihrer Lebensgestaltung fordern und ihren „Glauben" in Übereinstimmung mit den Naturwissenschaften und unantastbaren Seelengesetzen gestaltet sehen möchten, um so - unter Verwendung des Rasseerbgutes und Vermeidung von dessen Schwächen - wirklich einen sicheren Grund für die Deutsche Volksschöpfung zu erhalten, der zugleich ein sicherer Grund für das Leben der einzelnen Volksgeschwister ist. Es ist erklärlich, daß der Oberkirchenrat in seiner Unfähigkeit, das Wesen Deutscher Gotterkenntnis aufzunehmen, seine „Schäflein" vor ihr grauen macht und von ihr fernzuhalten sucht. Aber schließlich sind die Gotterkenntnis und ihre Gefahren für das Christentum doch eine derartige „Realität", daß eine „wirklichkeitgebundene Theologie" die Christenlehre, unter Preisgabe der bisherigen Theologie, retten soll. Mit dieser „wirklichkeitgebundenen Theologie" ist es aber nichts; denn die Christenlehre ist „Unwirklichkeit", wohl aber sind die geheimen Ziele, die das Christentum verfolgt, die Juden- und Priesterherrschaft und Zerstörung arteigenen Volkes fürchterliche „Wirklichkeit". Die Christenlehre gibt „Unwirklichkeit" in ihren Fehlantworten oder fehlenden Antworten auf die letzten Fragen und als Grundlage für das Leben des Einzelnen und der Völker und schafft damit jene furchtbarste Wirklichkeit!

Aber die früheren Theologen sind nun nach dem Urteil des Mecklenburgischen Kirchenrates verderbliche Abwege gegangen. Das lassen sich nun diese nicht sagen, und so sehen wir den erbaulichen Streit der Theologen untereinander heute wieder in voller Blüte, wie wir das Theologengezänk ja schon seit Entstehen des Christentums kennen. Petrus und Paulus waren bereits nach christlicher Überlieferung keine Freunde und so geht es weiter. Wie schmähte Luther den Papst, und wie „freundlich" bedachte dieser Luther. Heute stehen die Theologen verschiedener Bekenntnisse sich recht erbittert gegenüber, z. B. in Serbien die Priester der orthodoxen und der römischen Kirche und in unserem lieben Deutschland z. B. die Theologen der Deutschen Christen und der Bekenntnis-

[1]) Dieser Aufsatz des Feldherrn wurde bereits vor dem 4. 11. fertiggestellt.

front, während die Theologen der evangelischen Bekenntnisfront und der Romkirche sich feierlich verständigen gegen die verruchten „Neuheiden", die dem Rasseerbgut sein Lebensrecht in vollem Umfange sichern wollen.

Ganz entsprechend dem Mahnen des Mecklenburgischen Oberkirchenrats, nun doch durch eine „wirklichkeitgebundene" Theologie die echte Lehre zu geben, stößt die „Kommende Kirche" des Bremer Landesbischofs den Ruf aus:

„Falsches Christentum muß zugrundegehen.
Echtes Christentum ist unüberwindlich."

Genau so alt wie Theologengezänk ist der Streit um die Festsetzung des „falschen" und „echten" Christentums selbst. Auch sie sind nicht voneinander zu trennen.

Mag auch noch so viel Unklarheit über das Entstehen der frühesten christlichen Gemeinden herrschen, so kommt doch der Name „Christen" überhaupt erst im 3. Jahrhundert u. Ztrchg. auf. Sicher ist, daß die ersten christlichen Gemeinden aus waschechten Juden bestanden, sie hatten jüdische Riten wie Beschneidung, Speisegebote usw. beibehalten. Das war also zuerst „echtes" Christentum aus jener rein kommunistischen Lehre, bis Paulus mit der „Beschneidung des Herzens" und der Taufe kam; die grundlegenden Unterschiede der Lehren vom „Opfer", von „Glaube und Gnade" gewannen erst später Bedeutung.

Im Verlauf des ersten Streites trennte sich die orthodoxe jüdisch-christliche Sekte, die Ebjoniten, von den übrigen freieren, sich den Gewohnheiten der übrigen Völker anpassenden Gemeinden. Paulus hatte behauptet, Jahweh habe die Juden verstockt, damit auch die „Heiden" das „Reich Gottes" gewinnen könnten. Damit konnte der Weg zur Weltreligion beschritten werden. Kommunistische Lehren, Weltuntergangsprophezeiungen mit schrecklichen Gerichten Jahwehs machten die neue Lehre eindrucksvoller und zugkräftiger. Die Beobachtung der rituellen Vorschriften war auch für die im Auslande lebenden Juden schwierig und es ist daher wohl anzunehmen, daß viele von ihnen der neuen, freieren Sekte beitraten, zumal, nachdem die Zentrale in Jerusalem zerstört worden war.

Zur jüdischen Messiaslehre gesellte sich bald die völlig okkulte Logoslehre, die schon der berüchtigte Jude Philo von Alexandrien vertrat. Über die Auffassung derselben entbrannte dann ein Streit zwischen den sog. Subordinatianern und Monarchianern, während die okkulten Geheimlehren der Gnostiker, deren bekanntester Vertreter Marcion war, weitere Spaltungen veranlaßten. Neue Übernahmen von allen möglichen okkulten Vorstellungen, philosophischen Begriffen, Lehren usw. ergaben ständig wachsende Streitigkeiten über „falsche" und „echte" Lehren innerhalb des sich ausbreitenden Christentums. Da entstanden die Sekten der Valentianer, der - neue Offenbarungen verkündenden - Montanisten, der Manichäer, die Bestandteile der persischen Mithraslehren hinzubrachten, die Lehren der Doketisten, Sabellianer, Modalisten, Patripassianer, Novatianer, Meletianer, Massalianer, Donatisten usw. usw. Sie alle waren christliche Sekten, die besondere Auffassungen vom Christentum hatten und Entsprechendes lehrten. Jede gab vor, das „echte" Christentum zu vertreten. Endlich brach der berühmte Streit zwischen dem Presbyter Arius und dem Bischof Alexander, bzw. dessen Diakon, dem „Ägypter" Athanasius, aus über die Frage, ob Christus mit Jah-

weh „wesensähnlich" oder „wesensgleich" sei. Diese Frage wurde zugunsten des Athanasius und seines Dogmas durch den Machtspruch des z. Zt. noch gar nicht christgläubigen Kaisers Constantin, i. J. 325 auf dem Konzil zu Nicäa entschieden. Kaum war diese Frage erledigt, als neue Auffassungen über andere christliche Glaubenslehren entstanden. Pelagius und Augustinus standen sich mit verschiedenen Meinungen über das Wesen der Sünde und dergl. gegenüber. Kaum hatte jedoch die Synode zu Ephesus die Pelagianer und ihre Lehre verdammt, begann der Nestorianische Streit über die göttliche und menschliche Natur Christi. Durch die Auswirkungen der beiden Auffassungen bildeten sich wiederum zwei christliche Parteien, die Monophysiten und die Monotheleten. Aus diesen Auffassungen bildete sich dann im Gegensatz zur römischen seit dem 6. Jahrhundert in Ägypten die heute noch in Abessinien herrschende koptische Kirche, in Asien entstand die armenische Kirche und in Syrien die christliche Religiongemeinschaft der Jakobiten. Mit Photius (858) beginnt dann das i. J. 1054 als abgeschlossen geltende Eigenleben der byzantinischen Kirche, die das sog. griechisch-orthodoxe Christentum vertrat, welches später in den slawischen Ländern, besonders in Rußland, herrschte, während die römische Kirche ihre Wege ging und die Lehre überdies durch „mündliche Überlieferungen" zur „echten" machte. Jede Richtung beanspruchte für sich, die „echte" Lehre zu haben.

Im Mittelalter treten dann im Bereich der römischen Kirche die Katharer, die Albigenser und die Waldenser auf, ja, sogar die Anschauungen der alten Ebjoniten wurden zu jener Zeit durch die sog. Pasagier in der Lombardei wieder vertreten, welche - wie ursprünglich - die Geltung der mosaischen Ritualgesetze für das Christentum lehrten und die Beschneidung wieder einführten. So ging es fort bis zum sog. Reformationzeitalter, das neben den Lehren und Bewegungen der Hussiten und Hugenotten die lutherischen, die calvinistischen und anglikanischen Auffassungen vom Christentum hervorbrachte, die zu neuen Auslegungen des „echten" und „falschen" Christentums führten, während auch in der römischen Kirche sich die verschiedensten Richtungen, so Papst und Jesuitengeneral, Jansenisten und Jesuiten, Jesuiten und viele Orden und Weltgeistliche erbittert gegenüberstanden. Und so ging es - und geht es fort bis in die heutige Zeit. Eine Unzahl christlicher Sekten hat sich gebildet, jede mit einer anderen „echten" Lehre. Jetzt versuchen die „Deutschen Christen" immer mehr vom „alten" Testament preiszugeben, das jüdische, rasseverneinende Christentum „arisch", heldisch und rassisch zu gestalten und unter bewußter oder unbewußter Anlehnung an okkulte buddhistische Ideen, die ja auch von den xbeliebigen Juden verwendet wurden, als sie die Evangelien fabrizierten (s. „Das große Entsetzen: Die Bibel nicht Gottes Wort"), die „echte" Christenlehre genau so zu fabrizieren. Sie schaffen damit ein Gebilde, das die falscheste Christenlehre gibt, die es geben kann, ohne andere Antworten auf die letzten Fragen, z. B. nach dem Sinn des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen und des Todesmuß, zu geben, als die Christenlehre sie gibt.

Ich wollte im Vorstehenden keine Geschichte der Lehrunterschiede des Christentums geben. Vorsorglich halte ich das fest. Es kommt hier auch nicht darauf an, festzustellen, welche spitzfindigen oder grundlegenden Unterschiede die großen und

kleinen Sekten voneinander trennen, sondern es kommt darauf an, auf die Tatsache hinzuweisen, daß das vergebliche Streben nach einer „echten" Lehre gegenüber einer „falschen" die Geschichte des Christentums seit seinem Entstehen ausfüllt. Dieses Streben, ein „echtes" Christentum zu finden und zu verbreiten, hat die Völker und Staaten in schwerste Erschütterungen gebracht und Abermillionen Menschen sind deswegen hingeschlachtet, ohne daß die Frage nach dem „echten" Christentum auch nur eine Haaresbreite gefördert wäre. Blutiger römischer Terror, der in der römischen Kirche eine gewisse Einigung erzielt hat, ändert daran nichts. So kann diese Frage weiter das Leben der Menschen, Völker und Staaten bedrohen und sie vernichten, und zwar zum Nutzen der „echten" Christenlehre, eine Priesterherrschaft über Menschen und Völker unter Zerstörung ihrer Eigenart, durch Abtötung arteigenen Gotterlebens, durch die Zwangs- und Wahnvorstellungen des Christentums zu errichten.

Gibt es einen besseren Beweis als vorstehende kurze Betrachtung über das Unhaltbare einer Lehre, die solche verschiedenen Deutungen zuläßt, daß sich Menschen und Völker über sie die Schädel einschlagen, und heute - nach etwa 1900 Jahren - die Frage nach der „echten" Christenlehre noch nicht gelöst ist?! Wie brüchig müssen da diese Lehren sein, wie wenig müssen sie mit der Tatsächlichkeit und der Wissenschaft übereinstimmen, ganz abgesehen von der Unvollständigkeit und Fehlbarkeit der Antworten auf die letzten Fragen, von denen ich schon sprach, von der Nichtbeachtung von Seelengesetzen, denen der Einzelne und die Völker unterworfen sind. Würde das Christentum hierauf eindeutige und einwandfreie, der ehernen Tatsächlichkeit entsprechende Antworten geben, ja, geben können, so wäre die Frage nach dem „echten" Christentum schon lange entschieden. Gegenüber unantastbarer Tatsächlichkeit in Wissenschaft und Erkenntnis hätte „falsches" Christentum trotz aller Priestertyrannis sich nicht erhalten können.

„Echtes" Christentum zu sondern ist die gleiche Unmöglichkeit, wie „wirklichkeitgebundene Theologie" Unmöglichkeit ist, weil, abgesehen von allem anderen, eben die Antworten des Christentums auf die letzten Fragen eben Fehlantworten sind und das Leben, das sich auf ihnen aufbaut, einen unwahren brüchigen Grund hat, zudem aber, weil das Neue Testament der Bibel sich unzählige Male widerspricht.[1])

Trostlos wäre der Ausblick in die Zukunft, wenn die Gefahr bestünde, daß dieser Kampf um die „echte" Christenlehre tatsächlich bis in die weiteste Zukunft fortgesetzt werden könnte. Nicht im Christentum, außerhalb desselben sind dem „modernen Menschen" die unantastbaren Antworten auf die letzten Fragen unter voller Bewertung des Gotterlebens, des Rasseerbgutes und des Einzelnen durch Frau Dr. Mathilde Ludendorff gegeben. Der „moderne Mensch" braucht nur zuzugreifen, um die große Gabe zu erkennen. Wie ein furchtbarer Spuk erscheint ihm dann die 1900jährige Weltgeschichte mit ihrem blutigen Ringen für das verteidigte „echte" Christentum. Daher wissen aber auch die, die sich aus innerster Überzeugung zur Deutschen Gotterkenntnis mit ihrer Tatsächlichkeit bekennen:

[1]) S. „Erlösung von Jesu Christo", von Dr. Mathilde Ludendorff.

„Das Christentum muß zugrundegehen."
Mit ihm allerdings auch aller okkulte Wahn, der Menschen und Völker ebenso - und vielleicht noch mehr - entwurzelt, als es die Christenlehre tat, und der ihnen eine falsche Maske aufsetzt, unter der sie schließlich das Rasseerbgut und arteigenes Gotterleben ersticken lassen, wie durch die Christenlehre. Menschen und Völker haben nur nach Deutscher Gotterkenntnis zu greifen, die das erstemal seit Bestehen der Welt nur Wahrheit gibt, um unantastbare Lebensgrundlagen zu gewinnen.

Mitteilungen

Das „Deutsche Nachrichtenbüro" teilt mit:

„Gegen Gerüchte über einen Brief Ludendorffs

Amtlich wird mitgeteilt: dnb. Berlin, 4. November.

Seit einiger Zeit werden Gerüchte verbreitet, daß General Ludendorff in einem Brief, der an eine Persönlichkeit im Auslande gerichtet gewesen sei, die deutsche Außenpolitik, vor allem im Zusammenhang mit den freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu einer anderen Macht sowie mit Bezug auf die Ereignisse in Spanien, auf das schwerste angegriffen habe. Eingehende Untersuchungen, die mit bereitwilliger Hilfe einer auswärtigen Macht geführt wurden, haben einwandfrei ergeben, daß es sich bei diesem angeblichen Brief um eine Fälschung handelte, und General Ludendorff weder einen solchen Brief verfaßt noch sich ähnlich geäußert hat. Amtlich wird dazu festgestellt, daß alle gegen General Ludendorff in diesem Zusammenhang erhobenen Beschuldigungen jeglicher Grundlage entbehren."

Es handelt sich hier um jenen erlogenen Brief, den der Feldherr in Folge 8/37 S. 299/300, wiedergab und als „ihm angelogen" bezeichnete. - Somit hat wieder einmal eine abgefeimte Lüge ihr Ende gefunden!

Der Feldherr hat von dieser Richtigstellung erfreut Kenntnis genommen. Da er sich am gleichen Tage, dem 4. 11., einer mit einem Eingriff verbundenen ärztlichen Behandlung unterziehen mußte, ist es ihm nicht möglich, dieses erfreuliche Ergebnis selbst im „Am Heiligen Quell" bekanntzugeben. Das Befinden des Feldherrn ist zufriedenstellend. Der behandelnde Professor hat jedoch angeordnet, daß von allen Besuchen und Zuschriften Abstand genommen - und bis auf weiteres diese Anordnung eingehalten werden soll. Eine Anordnung, die der Feldherr als sehr angemessen empfindet.

Anläßlich des 14. Jahrestages des Marsches zur Feldherrnhalle sandte der Führer und Reichskanzler dem Feldherrn am 9. 11. nachstehendes Telegramm:

„Euer Exzellenz! Aus Anlaß unseres heutigen Erinnerungstages gedenke ich in Verehrung und Dankbarkeit Ihres damaligen Einsatzes inmitten unserer Reihen zur Erhebung der deutschen Nation. Mit meinen herzlichsten Wünschen Ihr Adolf Hitler."

Der Feldherr antwortete vom Krankenlager:

„Ich danke Ihnen für das warme Gedenken und die herzlichen Wünsche. Auch meine Gedanken gelten heute mehr als je unserem damaligen gemeinsamen Einsatz für Deutschlands Erhebung. Meine besten Wünsche begleiten Ihr erfolgreiches Wirken für unseres Volkes Aufstieg. Ihr Ludendorff."[1])

Der Feldherr läßt den Mitkämpfern sagen, daß es für ihn die größte Freude bedeutet, wenn sie sich doppelt rege in den Wochen seiner Krankheit für die Verbreitung Deutscher Gotterkenntnis einsetzen.

[1]) Wir weisen darauf hin, daß das Antworttelegramm des Feldherrn an den Führer und Reichskanzler vielleicht deshalb von manchen Zeitungen nicht gebracht worden ist, da es erst um 17^{20} Uhr aufgegeben wurde.

Die schwarze Hochfinanz

Von Georg Friedrich Hesse[1])

Bei den meisten Menschen verbindet sich mit dem Begriff der internationalen Hochfinanz die Vorstellung, daß es sich in jedem Falle um Vertreter des jüdischen Kapitals handele. Man denkt dabei an so geläufige Namen wie die Juden Süß-Oppenheimer, Rothschild, Bleichröder, Mendelsohn, Warburg, Kahn, Loeb Schiff & Co. Das Judentum ist in der Geschichte der Völker allgemein als Zinswucherer und Knechter schon im alten Testament bekannt. Dem jüdischen Nomadencharakter liegt das Abgrasen der Steppe und die rücksichtlose Ausplünderung. Das kapitalistische Wirtschaftsystem mit seinen in Fehlern des Geldwesens und des Bodenrechtes liegenden Ursachen kommt dieser Anlage geradezu entgegen, so daß man in diesem Falle Prof. Sombart zustimmen muß, der schrieb: „Kapitalismus ist praktischer Mosaismus."

Der Jude weiß in Geldsachen durchweg gut Bescheid. Er kennt das Machtmittel eines fehlerhaften Geldwesens genau, so daß man begreift, warum er ängstlich bestrebt ist, dem Goi entweder den Einblick zu verwehren oder ihm die Kenntnis der Zusammenhänge zu einem Buch mit sieben Siegeln zu machen. Dadurch verbreitet er allmählich mit Hilfe willfähriger Nationalökonomen die fatalistische Ansicht, das Geldwesen sei eine Geheimwissenschaft, die ganz besondere Vorkenntnisse erfordere. Es gehört jedoch lediglich ein gesunder Menschenverstand dazu, um hinter die Geheimsprache und die Schliche zu kommen. Solange die Völker nicht erkennen, daß ein fehlerhaftes Geldwesen stets die schärfste Waffe in der Hand der Überstaatlichen aller Färbungen ist, mit der sie die Völker knechten und in Fesseln schlagen, Unruhe und Zwietracht stiften und die Völker in Kriege hetzen können, solange können sie unter der Tarnkappe der Anonymität ihre Schandtaten weiter verüben und die Quelle der Weltunruhe, die soziale Frage, offenhalten. Solange der Hochfinanz nicht diese Waffe durch die klare Erkenntnis der Zusammenhänge in den Völkern aus der Hand geschlagen ist, wird sie sich alle Anstrengungen der Völker betrachten wie die Spinne eine im Netze zappelnde Fliege.

Diese Vorstellung, nur im Juden den Vertreter des Kapitalismus zu sehen, birgt die Gefahr, daß im Schatten des Kampfes gegen das Judentum ein gleich erbarmungloser Feind aufwächst und sich weiter ausbreitet. Allein die Tatsache, daß die größten Mammonarchen, die sich in ihrer Brutalität getrost neben den jüdischen Finanziers sehen lassen können, Nichtjuden sind, sollte zu denken geben. Morgan und Rockefeller z. B. sind der Rasse nach keine Juden. Ihre - - man sagt Transaktionen - übertreffen in ihrem Ausmaße aber die jüdischen. Durch das zahlenmäßige Hervortreten des jüdisch-wucherischen Elements bei den Banken und Börsen ist die Aufmerksamkeit von dem Vorhandensein der ins Riesenhafte gewachsenen schwarzen Hochfinanz ganz abgelenkt worden. Das war den „Schwarzen" gar nicht unlieb. Man kann es dem Milliardenkapital nicht ansehen, ob es jüdisch oder jesuitisch ist. In dieser Feststellung soll beileibe keine

[1]) Dieser Aufsatz unseres s. Zt. plötzlich verstorbenen Mitarbeiters war uns kurz vor dessen Ableben zugegangen.

Verkleinerung oder Beschönigung der jüdischen Schandtaten versucht werden. Man soll sich nur nicht durch den rassisch erkennbaren, plattfüßigen Gegner verleiten lassen, den auf leisen Sohlen schleichenden Jesuiten zu übersehen. Wer bei größeren Menschenansammlungen z. B. an der Bahnsperre des Anhalter Bahnhofs in Berlin als Detektiv die Anhänger des mosaischen Glaubens und die Jesuiten herausfinden sollte, der würde wahrscheinlich 100% Treffer bei der mosaischen Religion erzielen, selbst wenn einmal ein Leibgardist Jehowahs desertiert sein sollte, während das Ergebnis im übrigen aber sehr zweifelhaft sein dürfte. Hinter dem sechszackigen Davidstern verbergen sich die gleichen Finanzverbrechen wie hinter dem Kreuz. Die Schandtaten der Hochfinanz gliedern sich nicht in christliche und jüdische. Es ist unterschiedslos der Sieg des Mammonismus, der in Fehlern des Geldwesens seine tiefste Ursache hat. Die ihn kennzeichnende Aristokratie der Halsabschneider ist in beiden Fällen gleich.

Es dürfte daher heute sehr zeitgemäß sein, eine Äußerung eines amerikanischen Offiziers in Erinnerung zu bringen, der seinerzeit bei der Reparationkommission tätig war. Er meinte, daß er in Deutschland immer nur von der jüdischen Hochfinanz sprechen höre, aber die schwarze Hochfinanz nie erwähnt finde. Dabei sei doch das jesuitische Kapital in den Vereinigten Staaten wesentlich stärker als das jüdische. Das machte mich stutzig. Jetzt aber, wo ich dank der „Münchener kath. Kirchenzeitung" Nr. 23/1929 von der „seltenen und interessanten Freundschaft" des Papstes Pius XI. mit Morgan und wohl auch mit seinem dem Vater ähnlichen Sohn Kenntnis erhalte, wird mir der Zusammenhang klar.[1])

Die Welt weiß anscheinend nicht, wer und was dieser Morgan war. Es ist deshalb notwendig diesen christlichen Ehrenmann auszugraben und in das grelle Scheinwerferlicht der arbeitenden Menschen zu stellen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Hier ist der Ausdruck, „es liegt im Blute", doch richtig. John Pierpont Morgans Vater war der gleiche dunkle Ehrenmann, den seine Landsleute ungestraft und öffentlich des Landesverrats zeihen konnten. Der Lebenslauf des hoffnungsvollen Sprößlings ist eine riesenhafte Kette unerhörtester und rücksichtslosester „Transaktionen" und Brutalitäten. Es fehlt hier leider der Raum, sie anzuführen. Sie sind aus den Gerichtsakten und sonstigen Veröffentlichungen bekannt und belegt. Sein Gesellenstück machte er mit 24 Jahren mit einer Waffenschiebung, indem er durch einen Strohmann unbrauchbare Karabiner zu 3,50 Dollar das Stück von der Regierung kaufte und sie für 22 Dollar an den General Fremont der gleichen Regierung verkaufte. In den Betrugsprozessen erreichte er tatsächlich, daß ihm der volle Betrag gezahlt wurde. Es folgen die „Reorganisationen von Eisenbahnen", die Ausgabe von Staatspapieren, die Bildung des Bank- und Kohlentrustes und des Stahltrustes. Die Betrügereien nach Einführung der Goldwährungen wechseln mit Riesenschiebungen bei Versicherungsgesellschaften und politischen Bestechungen usw. Auch der von Kirche, Universitäten und der Presse gewebte Philantropenmantel kann ihn schließlich selbst in USA. nicht mehr vor dem Gefängnis bewahren. Aber es geht, wie es zu gehen pflegt; ein paar Kleine werden gehenkt. Einige kleine Strohmännerchen müssen daran glauben: den größten Gauner läßt man laufen. An Morgan wagte sich kein Gericht mehr heran. Er ging frei aus.

[1]) Vergl. Folge 22 v. 20. 2. 37 S. 882.

Die Betrügereien und Gaunereien sind so zahlreich, daß sie nicht einmal andeutungweise hier behandelt werden können. Fritz Schwarz hat sie in seinem Buche: „Morgan, der ungekrönte König Europas", gestützt auf die quellenmäßigen Unterlagen Gustav Myers: „Geschichte der großen amerikanischen Vermögen" und auf Veröffentlichungen des Senators La Folette, genau beschrieben.

Morgans größter und brutalster Gewaltstreich - die große Krise von 1907 - soll hier zugleich als Schulungbeispiel in gedrängtester Kürze wieder ins Gedächtnis zurückgerufen und der Vergessenheit entrissen werden. Es gibt keinen Ausdruck, der scharf genug wäre, um das Verbrechen dieses Menschheitfeindes anzuprangern, mit dem Milliarden erwuchert wurden, das Abertausende in den Tod trieb und ein Meer von Tränen schuf. Es soll den „seltenen" Freund des Papstes in das richtige Licht stellen.

In einer Gegend, die reich an Kohle, Eisenerzen und Kalk war und in der sich die Arbeiter anboten, waren Eisen- und Stahlwerke entstanden, die nicht trusthörig waren und sich leicht zu einer schweren Konkurrenz entwickeln konnten. Das rasch wachsende Unternehmen brauchte zur Ausdehnung Kapital. Es beschaffte sich dieses durch Beleihung der eigenen Aktien. Gleichzeitig machte die „Heinze-Morse-Thomas-Gruppe" auf anderem Gebiete Konkurrenz. Diese Gruppen mußten beseitigt werden. Mit dem Niederhalten der Preise ging es nicht, weil die Produkte der Erde ja nichts kosteten. Auch hätte man damit dem amerikanischen Volke ein Geschenk gemacht. Die Vernichtung mußte daher von der Geldseite aus erfolgen.

Es traf sich, daß der andere Ehrenmann gleichen Formats, Rockefeller, der fromme Kirchengänger und „Menschheitfreund", von dem damaligen Präsidenten Roosevelt wegen Vergehens gegen die Trustgesetze zu 29 240 000 Dollar, also rund 125 Millionen Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Rockefeller, der Herr der Standard Oil Company, quittierte das Gerichtsurteil mit der zynischen Bemerkung:

„Eher wächst Gras auf dem Grabe dieses Richters, als daß ein Cent die Kassen der Standard Oil verläßt!"

Da ihm aber wegen seiner Meineide und wegen Beamtenbestechungen Zuchthaus drohte, verbrüderte er sich mit Morgan, um dem Staate zu zeigen, daß die Vertreter der Hochfinanz nicht ungestraft mit Zuchthaus- und Gefängnisstrafe bedroht werden dürften.

Im Juni 1906 wurde in Broadway 26 der erste Kriegsrat abgehalten und der Operationplan entworfen. Den Raubzug führte man mit Hilfe der hochgepriesenen Goldwährung durch. Um die Aufmerksamkeit abzulenken, wurde das Verbrechen nicht in New York, sondern in London begonnen. Morgan und Rockefeller begannen hier mit der Rückziehung des Geldes und der Einschränkung des Kredites für alle Londoner Unternehmungen durch Abhebung von 125 Millionen Dollar, die sie in Gold nach Amerika schickten. Das hatte in England fürchterliche Folgen. Das Gold diente ja als Deckung für die ausgegebenen Banknoten. Mit dem Schwinden der Golddeckung mußte die 2½—3fache Notenmenge aus dem Verkehr gezogen werden. Das englische Kreditgebäude brach daraufhin prompt zusammen, wie Handel und Wandel in der einsetzenden Defla-

tionkatastrophe. Tausende von Kaufleuten wurden ruiniert, Zehntausende von Arbeitern flogen auf die Straße. Der Zins kletterte auf eine nie erlebte Höhe.

Die so verursachte Geldklemme in England wurde nun zum Anlaß genommen, in New York ebenfalls die Kredite einzuschränken. Die Darlehen wurden zurückgezogen und die Kredite gesperrt.

Über die Art der Durchführung des Operationplanes sind wir durch das Büchlein von Fritz Schwarz „Morgan, der ungekrönte König von Europa" genau unterrichtet. Morgan bediente sich dazu der von ihm und Rockefeller beherrschten Banken New Yorks. Mit Hilfe uralter Fehler des Geldwesens wurde die Riesenausplünderung des amerikanischen Volkes begangen und auf diesem Umwege die Regierung in die Knie gezwungen und zugleich die Konkurrenz abgewürgt.

Bis zu dem als „schwarzen Tag" bestimmten 22. August 1907 hatten die Banken durchschnittlich täglich 1 300 000 Dollar an Banknoten ausgegeben und so die Preise und Aktienkurse in die Höhe getrieben. Außerdem lockten die Morganbanken durch einen außergewöhnlich hohen Zinsfuß die Geldmittel der übrigen Banken an sich heran. Am 22. 8. 1907 steckten in den Depositen der Morganbanken von 800 Millionen Dollar 200 Millionen Dollar von den Reserven der anderen Depositenbanken. Man nimmt an, daß sich Morgan vor vorzeitiger Rückzahlung durch Wechselbegebung sicherte, die erst nach dem 22. 8. fällig waren. Dadurch bekam er freie Hand über das Geld auch über den Krachtag hinaus. Alles erreichbare Geld wurde derart in Umlauf gesetzt, daß es vor

---

Unterhaltungbeilage

In dem Bestreben, immer weitere Kreise für „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" zu gewinnen und unsere Halbmonatsschrift, ohne ihren Inhalt an religion-philosophischen und wissenschaftlichen Abhandlungen zu beeinträchtigen, so allgemeinverständlich und unterhaltend wie möglich zu gestalten, haben wir uns entschlossen, sie durch eine Unterhaltungbeilage zu erweitern, die der Anzeigenbeilage angeschlossen und 8 Seiten Text umfassen wird.

Darin werden wir aktuelle Kurzabhandlungen, Bilder und humoristische Beiträge bringen, die ihrem Inhalt nach sich in den der Ludendorffs Halbmonatsschrift gesetzten Rahmen nicht ohne weiteres einfügen. Der Kampf gegen alles Artfremde, sei es nun die herrschende Fremdlehre, sei es der drohende Okkultismus, sei es die Macht der Geheimorden, kommt darin dabei nicht zu kurz, und die humorvollen Zeichnungen von Strick werden dem die bekannte und beliebte Würze geben.

Damit Freunde schöner Literatur nicht zu kurz kommen, werden wir einen beträchtlichen Teil der Unterhaltungbeilage guten und spannenden Fortsetzungromanen und geschichtlichen Abhandlungen widmen. Der Wunsch nach solcher Erweiterung unserer Zeitschrift ist schon wiederholt laut geworden.

Da mit dieser Erweiterung, die dem Verlag erhebliche Mehrkosten verursacht, k e i n e Preiserhöhung für unsere Halbmonatsschrift verbunden ist, hoffen wir, daß unsere Leser alles daransetzen werden, um den Bezieherkreis zu erweitern. Die Mannigfaltigkeit des gebotenen Materials wird ihnen darin eine große Unterstützung sein, denn jeder Deutsche wird nun in „Am Heiligen Quell" etwas finden, was ihm besonders liegt und was ihm den Weg zu weiterer Erkenntnis und schließlich zu den großen philosophischen Werken erleichtert.

Wir beginnen mit der Unterhaltungbeilage, die als Bestandteil der Halbmonatsschrift gesondert n i c h t in den Handel kommt, in der Folge 18. Die Schriftleitung.

dem 22. 8. wieder zur Rückzahlung fällig war. Von dem zuerst eingegangenen Geld wurden 260 Millionen Dollar dem Schatzamt zurückgegeben und damit hinterlegte Staatspapiere wieder eingelöst. Die Geldverfassung des amerikanischen Staates gestattete nicht, sie wieder in Verkehr zu bringen. Die 260 Millionen waren damit dem Verkehr entzogen. Die so wieder erlangten Staatspapiere wurden sofort weiterverkauft und der Erlös von 260 Millionen Dollar ebenfalls zurückbehalten. Außerdem hatten die Morganbanken noch 40 Millionen ausgeliehen, die ebenfalls vor dem 22. 8. fällig waren. Es waren also am 22. 8. 1907 dem Tauschvorgang entzogen:

800 Millionen Depositen, 2 mal 260 Millionen aus den Staatspapieren und 40 Millionen eigene Bankgelder, insgesamt 1360 Millionen Dollar. Das sind nach Berechnungen Stucks etwa 70% der gesamten Tauschmittelmenge. Nachdem Morgan vorher durch die unverantwortliche, aber wohlüberlegte Geldausgabe die Preis- und Aktienhausse „gemanaged" hatte, stieß er natürlich vor dem Krach seinen gesamten Aktienbesitz zu hohen Kursen ab. Der Erlös daraus wurde ebenfalls gehortet.

Es ist das Verhängnis der Völker, daß sie über die Bedeutung und die Zusammenhänge des Geldwesens nie klar geworden sind. Die Beherrschung der Presse durch die Hochfinanz tat ein übriges, die im Grunde einfache Sachlage zu verwirren, die Menschen irre zu führen und von einem weiteren Eindringen in dies Gebiet abzuschrecken. Morgan hatte durch die Presse „vorausschauend" die von ihm ins Werk gesetzte Krise „vorausgesagt". Am 22. 8. ließ er sogar einige Scheingründungen die Reihe der Konkurse eröffnen. Das gab das Signal zur Panik. Die Presse tat das übrige. Der gesamte Austausch brach mit einem Schlage zusammen. Das vielverkannte, unentbehrliche Geld erwies jetzt seine überragende Bedeutung für die modernen Wirtschaften und Staaten. Mit der Uhr in der Hand konnte Morgan die Katastrophe abrollen lassen. Und er ließ sie gründlich abrollen. Dem Ansturm waren die anderen Banken nicht gewachsen. Sie forderten nun von Morgan ihre Gelder zurück. Morgan besaß die Stirn, das Ansinnen mit der Bemerkung zurückzuweisen, solange die (wohlgemerkt von ihm bewerkstelligte) Panik anhalte, denke er nicht daran, die Gelder zurückzugeben. Die Banken fielen nun wie die Kartenhäuser. Eine Bank in Louisiana hatte Morgans Banken mit der Einziehung einer großen Summe in Schecks beauftragt. Morgan zog das Geld wohl ein, aber die Ablieferung verweigerte er kaltschnäuzig. Eine Wirtschaftkatastrophe grauenhaftesten Ausmaßes setzte nun ein. Das Elend spottete jeder Beschreibung. Die Selbstmorde gingen in die Zehntausende. Man muß mit Leuten gesprochen haben, die diese Zeit an Ort und Stelle miterleben mußten. Eine Elendshölle ist es durch die Gewissenlosigkeit der Hochfinanz gewesen.

Mit dem Zusammenbruch der Wirtschaft stürzten die Aktienkurse ins Bodenlose. Das war der ersehnte Zeitpunkt, um die Konkurrenzfirmen abzuwürgen. Sie bekamen die Kredite gekündigt. Anderer Kredit war nicht zu beschaffen. So fielen sie für einen Dudeldei, gemessen an ihrem normalen Wert, in die sauberen Hände des Verursachers der Krise. An den Aktien der Stahlgruppe „verdiente" Morgan bei der anschließend von ihm in Szene gesetzten Hausse allein 670 Mil-

lionen Dollar. Die „Heinz-Morse-Thomas-Gruppe" wurde geradezu konfisziert. Ja, der Staatsanwalt wurde noch auf diese Gruppe gehetzt. Morse erhielt 15 Jahre Gefängnis, nach 2 Jahren wurde er begnadigt.

Jetzt, als alles am Boden lag, begann der Vorstoß gegen die Regierung. Morgan drohte mit weiteren Bankrotten. Ja, er verstieg sich soweit, die Schließung der letzten Banken anzudrohen, falls seinen Wünschen nicht gehorcht würde. Das Antitrustgesetz wurde nun nicht nur bis zur Ungefährlichkeit abgeschwächt, sondern auch die Arbeiterverbände zu Trusten gestempelt und als Verschwörung gegen den Staat angeprangert. Damit wurde das amerikanische Volk gegen den eigenen Präsidenten aufgehetzt. Theodor Düimchen, ein Deutscher Petroleumimporteur, brandmarkt in seinem sehr selten gewordenen Buche: „Monarchen und Mammonarchen" diese Ungeheuerlichkeiten mit den Worten:

„So wurde die Majestät des Staates und der Gesetze unter dem goldgepanzerten Fuße eines meineidigen Zuchthäuslers in den Kot gestampft!"

Nachdem jede Gefahr für die Hochfinanz beseitigt war, begann der eigentliche Fischzug. Die auf den untersten Punkt gesunkenen Aktien usw. wurden für ein Butterbrot von Morgans Agenten aufgekauft. Nachweisbar kaufte Morgan an einem einzigen Tage 100 000 Aktien auf, die er zum dreifach höheren Kurse 8 Monate vorher verkauft hatte!! Jetzt ließ er sich als „Retter der Nation" in den Zeitungen preisen, der großmütig bereit sei, „die Spannung zu lösen". Dem Finanzminister wurde vorher noch das Recht zur Ausgabe von 30 Millionen Dollar durch die Morganbanken abgepreßt. So wurde die neue Preissteigerungwelle eingeleitet und die Aktienkurse wieder in die Höhe getrieben. Am 24. Oktober 1907 wurden die ersten Darlehen wieder ausgegeben und zwar zu dem „menschenfreundlichen" Zinsfuß von 20 und mehr Prozent. Auch hier wurde das amerikanische Volk bis zuletzt auf den letzten Tropfen ausgepreßt und ausgeplündert. In den Klauen der Herren blieb ein „Gewinn" zurück, den man mit 12 Milliarden keinesfalls zu hoch schätzt.

Die Krise griff nun durch die Verkoppelungen der Wirtschaften infolge der Goldwährung auch auf die übrigen Staaten Europas über. Die von den Vereinigten Staaten eingeführten Waren konnten nicht mehr mit Wechseln bezahlt werden, weil in USA. das Geld zur Übertragung fehlte. Die Folge war, daß die europäischen Staaten ihre Einfuhr mit Gold bezahlen mußten, was wegen der Golddeckungvorschriften in den europäischen Ländern ebenfalls zur Deflation und zur Krise führte.

Soviel in groben Zügen über eine von den vielen Schandtaten, die nur möglich sind, wenn das wichtigste Mittel einer Wirtschaft und das wichtigste Hoheitrecht des Staates der privaten Willkür ausgesetzt ist.

Bei dieser Gegenüberstellung „der seltenen Freunde" drängen sich doch unabweisbar eine Reihe Überlegungen und Fragen auf.

Faßt man die Aufwendungen der einzelnen Kirchen für Gehälter, Baukosten, Missionen usw. usw. ins Auge und vergleicht man sie mit dem Kirchensteueraufkommen und berücksichtigt man gleichzeitig die ständigen Äußerungen über die Geldsorgen der Kirchen, dann muß man annehmen, daß sie keine Reichtümer sammeln könnten. Da sie aber trotzdem in der katholischen Kirche zweifel-

los vorhanden sind, dann muß sie noch andere Geldquellen haben.

In sein Hauptbuch wird uns der „heilige Vater" nun nicht hineinschauen lassen.

Was erfahren wir nun durch die Veröffentlichung der „Münchener katholischen Kirchenzeitung"? Der Papst stand in regelmäßigem Briefwechsel mit Morgan. Ja, er empfing ihn tagelang und führte einen Menschen in seine inneren Gemächer und unterhielt sich zwanglos mit ihm, mit dem kein anständiger Mensch sich an einen Tisch gesetzt hätte. Allerdings wird sich die Unterhaltung kaum um koptische Manuskripte gedreht haben, wie die Zeitung weismachen will. Mit Morgan konnte der Papst sich sicher zwanglos über die Finanztransaktionen unterhalten. Davon verstand Morgan etwas. Morgan war der nach außen durch fleißigen Kirchenbesuch getarnte Bankierexponent des Jesuitismus. Seine Besuche im Vatikan waren Generalberichte über den Stand der schwarzen Finanzen und der schwarzen Finanzmacht. Die „interessante und seltene Freundschaft" des Papstes scheint ja auch mit dem Sohne John Pierpont Morgans zu bestehen, denn der Papst sandte ihm nach 12 Jahren die wiederhergestellten Schriften zu. Daß der junge Morgan in die Fußtapfen seines Vaters und Großvaters während und nach dem Kriege trat, ist durch die Veröffentlichungen des amerikanischen Untersuchungausschusses bekannt. Aber auch hier ging der neue Morgan wieder leer aus. Die Untersuchung verlief wie das Hornberger Schießen. Dieser Morgan brachte es mit seinem bei Fritz Schwarz veröffentlichten Rundschreiben 1924 fertig, den Patriotismus der Deutschamerikaner vor seinen Ausbeuterschlitten zu spannen. Drei Sätze aus dem Rundschreiben sollen genügen:

„Durch den Verkauf von Francs drücken Sie ihren Wert herunter und beschleunigen das Ende des Ruhrkampfes. Die heroische Bevölkerung des Ruhrgebiets lechzt nach dieser Hilfe. Sie können ihr helfen und sich dabei bereichern!"

Nachher verloren die Leute, die auf den Schwindel hereinfielen, Sack und Kragen. Das ist der junge Morgan. So sieht er aus! Und mit diesen „frommen" Leuten verkehrt der Papst? Merkwürdig und seltsam.

Sobald man sich darüber klar ist, daß der Jesuitismus über ungeheuere finanzielle Machtmittel verfügt und die obligatorische Dynastie Morgan nur der Exponent des Jesuitismus ist, dann rundet sich das Bild. Man muß sich bequemen, neben der goldenen Hochfinanz auch eine schwarze Hochfinanz anzuerkennen, die in gleicher Weise die Völker spaltet, Unfrieden stiftet und zum Kriege treibt. War nicht der jetzige Morgan nachgewiesenermaßen derjenige, der die Vereinigten Staaten gegen uns in den Krieg hetzte? Damit erledigt sich aber auch das alberne Gerede, Deutschland hätte bei Morgan möglichst viele Schulden machen müssen, dann hätte Amerika an der Niederlage der Entente ein Interesse gehabt und uns geholfen. Wer das sagt, vergißt, daß wir von dem Exponenten des Papstes, der „zwar nicht der Geburt, aber dem Herzen nach Franzose war", keine Mittel bekommen hätten.

Man hätte in Zweifel geraten können, ob Rom wirklich ein so großer geldpolitischer Faktor sein könne, wenn man den getreuen Sohn der allein seligmachenden Kirche, Heinrich Brüning, vor einigen Jahren beobachten konnte, wie er unter der Parole: „Ein armes Land muß billig sein!" die grauenhafte Defla-

tonkatastrophe über das Deutsche Volk hereinbrechen ließ. Er sägte sich damit den Ast ab, auf dem er als Exponent Roms saß. Man hätte dadurch annehmen können, Rom habe die Wirkungen nicht vorausgesehen, die aus jeder Krise sich zwangsläufig entwickeln müssen. Heute, wo die Verbindung Roms mit Morgan sichtbar geworden ist, mit einem Manne, der die Wirkungen einer Deflation und auch die Mittel dazu erfahrunggemäß ausgezeichnet beherrscht, muß man zu einer anderen Ansicht kommen. Rom war sich über die Wirkung der Deflation im klaren. Es hoffte, daß die inszenierte Krise das Deutsche Volk in die Arme des Bolschewismus treiben würde, um dann auf diesem Umwege das Volk der geborenen Ketzer wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuzwingen. Erfreulicherweise hat Rom sich darin gründlich verrechnet. Es hat eine von ihm sicher nicht vorausgesehene Niederlage erlitten, wie noch kaum in der Geschichte. Nicht nur, daß es seine Trabanten in den Parlamenten verloren hat, es hat die Mainlinie verloren und muß sehen, daß die in der „Schöneren Zukunft" einmal aufgezeigte strategische Linie Wien-München-Köln gänzlich zerschlagen worden ist. Man muß sich aber bei einem Feinde dieses Ausmaßes klar darüber sein, daß er nie diese Niederlage vergessen wird. Man darf nicht vergessen, daß Rom bis heute noch nicht den westfälischen Frieden, nach einem 30jährigen grauenhaften Morden, unterzeichnet hat. Non possumus ist die bekannte kuriale Formel zur Verweigerung einer Unterschrift. Wenn Rom heute auch die Krallen einziehen muß, so behält es doch seine Krallen. Die vielen Äußerungen seiner voreiligen Vertreter verraten das. Die ganze Einstellung gegen das Land der Ketzer ist und bleibt immer die gleiche: Finis Germaniae heißt Roms Parole. Keine noch so heilige Beteuerung des Gegenteils ändert daran etwas. Die „reservatio mentalis" des Jesuiten stempelt sie zur heuchlerischen Lüge. Darüber muß sich das Deutsche Volk bis zum letzten Mann endlich klar werden. Rom fragt bei Durchsetzung seiner dunklen Pläne nicht im geringsten danach, ob seine katholischen Schäflein auch darunter leiden. Es hat nie danach gefragt. Mit der gleichen Brutalität, mit der ein Morgan in echt jüdischer Weise über Leichen seinen Weg ging, geht Rom seinen Weg. Wie den Juden der Weltherrschaftwahn beherrscht, so ist es bei Rom der Fall. Unterwerfung, bedingungslose Unterwerfung unter die Fuchtel römischer Pfafferei, Erdrosselung des letzten Restes an Geistesfreiheit, Aufrichtung des Herdentierprinzips, darum geht es in diesem Kampfe Roms gegen Deutschland.

Diesen Kampf aber kann Rom nur führen, wenn ihm die genügenden Mittel dazu zur Verfügung stehen. Und diese Mittel verschafft sich Rom ständig mit Hilfe einer weitverzweigten, glänzend geleiteten und getarnten Weltorganisation durch Fehler des Geldwesens, das die Ausbeutung der Menschen durch den Zins in allen seinen Formen und durch die Grundrente gestattet. Wer Rom neben dem Juden bekämpfen will, der muß ihnen auch d i e Waffen aus der Hand schlagen, die ihnen in dem kapitalistischen Geldwesen gegeben sind. Lediglich dieses fehlerhafte Geldwesen schuf die Störungmöglichkeiten zwischen den Völkern und damit den Unfrieden zwischen den Völkern. Jederzeit kann es benutzt werden als Vorwand und als Mittel, die Völker in Kriege zu hetzen ad majorem ecclesia militantis gloriam!

Professorenzauber

Bardo Thödol, das tibetanische Totenbuch und Prof. Jung

Von Hermann Rehwaldt

Man fragt sich - und nicht mit Unrecht -, was eigentlich das lamaistische, von Aberglauben und Okkultismus strotzende Totenbuch mit einem „führenden Psychiater" zu tun haben könnte. Okkulte Mystik und abergläubische Spekulationen über ein vermeintliches Leben nach dem Tode auf der einen Seite und - ein Vertreter exakter Wissenschaft, ausgerüstet mit allen Waffen der naturwissenschaftlichen Forschung auf der anderen: größere Gegensätze kann es ja gar nicht geben. Höchstens kann man erwarten, daß der Züricher Psychiater an Hand dieses Dokuments orientalischen induzierten Irreseins die Wege zeigt, die eine krank gemachte Menschenseele gehen kann, um vor solchem Wahn zu warnen.

Leider verhält es sich in Wirklichkeit ganz anders damit. Und es bietet gleichzeitig ein erschütterndes und lehrreiches Beispiel dafür, wie sich der offensichtliche asiatische Aberglaube in den „aufgeklärten" Geistern abendländischer Wissenschaftler auswirken kann.

Bardo Thödol ist der tibetanische Name des sogenannten Totenbuches, einer heiligen Schrift der Priesterkaste vom „Dache der Welt". Dieses Buch ist dem „Leben nach dem Tode" gewidmet und enthält genaue Ratschläge und Vorschriften für die 49 Tage, die zwischen dem Körpertode des Menschen und seiner neuen Wiedereinkörpernug liegen sollen. Es besteht aus drei Teilen: Hchi-kahi Bardo = Zwischenzustand im Augenblick des Todes, Chos-nhid Bardo = Zwischenzustand während des Erlebnisses der Wirklichkeit und Lugs-hbyung Sridpahi Bardo = Zwischenzustand des Suchens der Wiedergeburt. Es ist jedoch nicht etwa eine Beschreibung des Begräbnisrituals usw., sondern enthält eine Belehrung des Sterbenden und Toten durch einen Guru (Lehrer) für sein Verhalten während des Bardo-Lebens, der schon erwähnten 49 Tage Zwischenexistenz zwischen Tod und Wiedergeburt. Nach tibetanischem Brauch werden diese Belehrungen dem Sterbenden und auch dem soeben Verstorbenen von einem Guru oder einem Schischia, einem Glaubensbruder, vorgelesen. Da der volkstümliche, sozusagen exoterische Lamaismus den Profanen Höllenstrafen lehrt, muß dieses Buch also nur für Eingeweihte, höhere Priester und Mönche, bestimmt sein.

Das Bardo Thödol bietet höchst belehrende Einblicke in den lamaistischen Glauben und hat darum wissenschaftlichen Wert. Seine „Psychologie des Todes" jedoch ist philosophisch aus dem Grunde wertlos, weil es nun einmal wissenschaftlich feststeht, daß das Bewußtsein des Menschen mit dem Augenblick schwindet, in dem seine Körperfunktionen aufhören.

Höchst anschaulich und in einer überaus höflichen und gewählten Sprache belehrt nun das Bardo Thödol den Sterbenden über alles, was er nun zu tun und zu lassen hat. Er gibt darüber Aufschluß, daß in dem „Zwischenzustand im Augenblick des Todes" nach anfänglicher Bewußtlosigkeit das Bewußtsein außerhalb des Körpers tritt und den Augenblick der höchsten Erleuchtung, den sogenannten Dharma-Kaya-Zustand erlebt. In diesem Zustand ist der Tote in

der Lage, die Wehklagen seiner Verwandten und Angehörigen zu hören, diese zu sehen, und nimmt allerlei Lichter, Strahlen und Klänge wahr, die wohl aus der „jenseitigen Welt" stammen müssen. Der Guru leitet den Sterbenden zu dieser Erleuchtung, indem er ins Ohr des Sterbenden mehrfach die geflüsterte Suggestion wiederholt:

„O Edelgeborener (folgt der Name), jetzt ist die Zeit gekommen, wo du den Pfad suchst, dein Atem hört gleich auf. Dein Guru hat dich zuvor von Angesicht zu Angesicht gesetzt mit dem Klaren Licht, und du bist jetzt im Begriff, es in seiner Wirklichkeit im Bardo-Zustand zu erfahren, worin alle Dinge wie der leere wolkenlose Himmel sind, und der fleckenlose Intellekt wie ein durchsichtiges Vakuum ohne Umkreis und Mittelpunkt. In diesem Augenblick erkenne dich selbst und verharre in diesem Zustand."

Und, wenn die Anzeichen des Lebens fast vollständig verschwunden sind, ermahnt der Guru den Sterbenden mehrfach:

„O Edelgeborener, laß dich nicht ablenken!"

Aus dem Dharma-Kaya-Zustand kommt der Verstorbene in den „Zwischenzustand während des Erlebnisses der Wirklichkeit" und erlangt hier erst die Erkenntnis, daß er tot ist. Sein Leben geht aber weiter, gleichsam in einem Traum, und in den ersten acht Tagen herrschen darin Wirkungen freundlicher Gottheiten vor, um dann solchen böser und schrecklicher Götter zu weichen. Vom achten Tage an erlebt der Tote einen Abstieg, indem seine Visionen immer mehr den Charakter des Schreckens und der Qual annehmen. Alle diese Gottheiten sind jedoch Ausstrahlungen des Wesens des Toten selbst, also in dem „esoterisch" geschriebenen Buch nur symbolisch gedacht. Der Guru läßt auch in diesem Zustand mit seinen Belehrungen nicht nach, indem er den Toten immer wieder in wohlgesetzten Worten ermahnt, nicht an diesem Leben zu hängen und sich der „kostbaren Dreieinigkeit" (Buddha-Dhamma-Sangha) unentwegt zu erinnern. Er rät ihm, furchtlos, einsichtig zu sein, zu beten und Erkenntnis (nach dem Tode - reichlich spät!) zu suchen, da nur Erkenntnis seine Erlösung, sein restloses Verlöschen aus „diesem Leben" bewirken kann.

Da jedoch die meisten Menschen für ein solches Verlöschen, für das Aufgehen in der „großen Seele", Nirwana, nicht reif genug sind und sich nach immer neuen Wiedergeburten sehnen, so geleitet der Guru an Hand des Totenbuches den Toten zum weiteren Stadium des Bardo-Lebens, zum „Zwischenzustand des Suchens der Wiedergeburt". In diesem Zustand beginnt der Tote, erotische Visionen zu bekommen. Und da berät ihn der Guru eingehend, damit er wenigstens nicht in einem unwürdigen Körper wiedergeboren wird, und hilft ihm sogar, einen günstigen Geburtort zu wählen. Schließlich, am Ende des 49tägigen Bardo-Zustandes, geht der Tote in ein soeben gezeugtes Embrio ein, und der Kreislauf des Lebens beginnt von neuem.

Die Bedeutung des Totenbuches für den Lamaisten erhellt aus den Schlußworten des Bardo Thödol:

„Durch diese auserwählte" (esoterische) „Lehre erreicht man Buddhaschaft im Augenblick des Todes. Würden selbst die Buddhas der Drei Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) suchen, sie könnten keine Lehre finden, die diese überträfe."

Nebenbei bemerkt - eine würdige Parallele zu den Dogmen der katholischen Kirche, welche von ihr eingeführt wurden zum Teil im direkten Widerspruch zu den Lehren des Religionstifters: auch dieses Erzeugnis der tibetanischen Prie-

sterkaste dünkt ihr wichtiger als die Lehren der Buddhas.

Soweit der Inhalt des Bardo Thödol[1]). Für einen unvoreingenommenen und von Okkultsuggestionen freien Menschen ist die Bedeutung dieser Lehre als ein hervorragendes Mittel, die verängstigten und vor „unwürdigen" Wiedergeburten zitternden Gläubigen bei der Stange zu halten, ganz klar. Was sagt aber Professor Dr. C. G. Jung dazu?

„Seit dem Jahre seines Erscheinens ist mir der Bardo Thödol sozusagen ein steter Begleiter gewesen, dem ich nicht nur viele Anregungen und Kenntnisse, sondern auch sehr wesentliche Einsichten verdanke. Unähnlich dem Ägyptischen Totenbuch, über das man nur allzuwenig oder allzuviel sagen kann, enthält der Bardo Thödol eine menschlich begreifbare Philosophie und spricht zum Menschen und nicht zu Göttern oder zu Primitiven."

Man faßt sich an den Kopf und fragt sich verzweifelt: welche „Philosophie" hat der Herr Professor in diesen Phantasien über das Leben nach dem Tode überhaupt entdecken können? Was in aller Welt vermochte den tibetanischen, dem Sterbenden ins Ohr geflüsterten und dem Verstorbenen vorgelesenen Totenzauber zum „steten Begleiter" eines Schweizer Gelehrten zu machen?

Professor Jung gibt in seinem durch die Presse gegangenen Aufsatz „Zur Psychologie", dem auch die vorstehenden Worte entnommen sind, die Antwort auf diese Fragen. Ob sie dem Leser verständlich sein wird, ist eine andere Frage.

„Seine Philosophie ist die Quintessenz buddhistischer psychologischer Kritik und als solche - man kann wohl sagen - von unerhörter Überlegenheit. Nicht nur die ‚zornigen', auch die ‚friedlichen' Gottheiten sind sangsarische Projektionen der menschlichen Seele; ein Gedanke, der dem aufgeklärten Europäer nur allzu selbstverständlich vorkommt, weil er ihn an seine eigenen banalisierenden Simplifikationen erinnert. Derselbe Europäer aber wäre nicht imstande, diese wegen Projektion als ungültig erklärten Götter doch zugleich als real zu setzen. Solches aber kann der Bardo Thödol..."

„Ein großartiges So-wohl-als-auch ist der Hintergrund dieses seltenen Buches. Vielleicht ist es dem westlichen Philosophen unsympathisch, denn der Westen liebt die Klarheit und die Eindeutigkeit, deshalb hält es der eine mit der Position: ‚Gott ist' und der andere ebenso inbrünstig mit der Negation: ‚Gott ist nicht'. Was werden die feindlichen Brüder anfangen mit einem Satz, wie dem folgenden: ‚Indem du die Leere deines eignen Sinnes erkennst als Buddhaschaft, und indem du diese betrachtest als dein eignes Bewußtsein, verharrst du im Zustand des göttlichen Geistes des Buddha.'

Ich fürchte, daß solche Sätze unserer abendländischen Philosophie sowohl als auch der Theologie unwillkommen sind. Der Bardo Thödol ist in höchstem Maße psychologisch, jene aber befinden sich noch im mittelalterlichen vorpsychologischen Stadium, wo nur die Aussagen gehört, erklärt, verteidigt, kritisiert und argumentiert werden, wo die Instanz aber, welche die Aussagen macht, nach allgemeiner Vereinbarung, als nicht zum Programm gehörig, von der Tagesordnung abgesetzt ist."

Mit allgemeinverständlichen Worten ausgedrückt, begeistert das tibetanische Totenbuch Professor Jung in der Hauptsache damit, daß die darin vorkommenden Gottheiten zugleich als „Ausstrahlungen des Wesens des Menschen", d. h. als Symbole seiner Wesensart, und als Realitäten, also als persönliche, bestehende Gottheiten auftreten, etwas, was, wie Professor Jung selbst zugibt, dem Klarheit und Eindeutigkeit liebenden Westen unfaßlich ist. In seinem Kommentar zur Deutschen Ausgabe des Bardo Thödol fragt sich Dr. C. G. Jung,

„ob diese alten lamaistischen Weisen doch einen Blick in die vierte Dimension getan und dabei einen Schleier von großen Geheimnissen gelüftet hätten",

und scheint diese Frage auch zu bejahen, obgleich er einzelne Stellen, namentlich

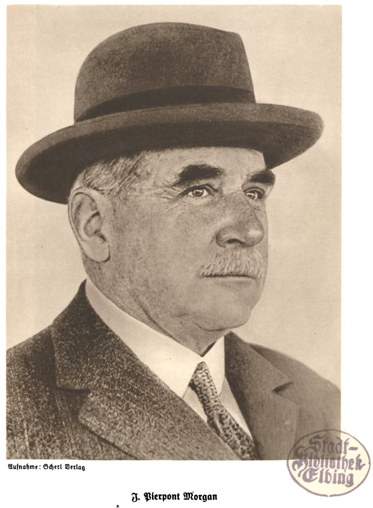
[1]) Deutsche Ausgabe: „Das Tibetanische Totenbuch", aus der engl. Fassung des Lama Kazi Dawa Samdup, herausgegeben von W. Y. Evans-Wentz, übersetzt von Louise Göpfert-March mit einem psychol. Kommentar von C. G. Jung.



Der Seelenfischfang

Gemälde von Adrian van de Venne (Rijksmuseum in Amsterdam). Mit Genehmigung von Fr. Hanfstängl, München.

Das Bild zeigt, wie sich die einzelnen Kirchen und Sekten als „Menschenfischer" bemühen, versinkende Menschen für ein „wahres" Christentum einzufangen.



Aufnahme: Scherl Verlag

Stadt-Bibliothek Elbing

J. Pierpont Morgan

der amerikanische Finanzmann, der mit dem Papst Pius XI. befreundet war

Zu dem Aufsatz dieser Folge „Die schwarze Hochfinanz“

des Chos-nyid Bardo und des Srid-pahi Bardo, als „Eingriff in das Schicksal" bezeichnet und als Ursache von Leiden, von denen man sich „in gesunden Sinnen" nichts hat träumen lassen, ablehnt.

Schon bei seinem Auftreten im Rahmen einer Veranstaltung der okkulten „Eranos-Gesellschaft" (s. „Am Heiligen Quell", Folgen 14. u. 15/35) hatten wir die okkulte Einstellung des Professors Jung feststellen müssen. Seine Kommentare zum Bardo Thödol sind also in dieser Hinsicht nichts Neues. Professor C. G. Jung ist okkult und bietet ein erschütterndes Beispiel eines Seelenarztes, der aus Mangel an einer geschlossenen Weltanschauung und Gotterkenntnis in solchem Wahn gelandet ist.

Wie klar, einfach und umfassend zeichnen sich die Gesetze der gesunden Seele des Menschen in den Werken von Frau Dr. Ludendorff ab. Da ist kein Raum für „ein großartiges Sowohl-als-auch", für „Archetypen" und „kollektives Unbewußtsein", die in der Psychologie des Prof. Jung eine solche Rolle spielen. Und man wundert sich, daß dieser dem Okkultismus verfallene Gelehrte mit allen Mitteln der Propaganda als „führender Psychiater" gestempelt und angepriesen wird. Es gibt doch schließlich in Deutschland und in der Welt Nerven- und Seelenärzte, die dem Okkultwahn nicht verfallen sind und den Irrtum ihres schweizerischen Kollegen erkennen. Warum schweigen sie und lassen den Wahn als Wahrheit weiter bestehen?

Als der Feldherr in der Folge 24/37 „Am Heiligen Quell" die tibetanische Priesterkaste und deren Weltmachtstreben vor aller Öffentlichkeit ins grelle Scheinwerferlicht gestellt hat, waren viele Deutsche ungläubig und zweifelnd geblieben. Zu weit entfernt schien ihnen Tibet, zu unbedeutend der Dalai Lama als Oberpriester abergläubischer „wilder" Asiatenvölker, um an die Möglichkeit zu glauben, daß er seine Finger nach dem „aufgeklärten" Abendlande ausstrecken würde. Hier haben sie ein schlagendes Beispiel. Ein Gelehrter von Rang ist trotz all seinem Wissen Opfer des lamaitischen Zauberglaubens geworden. Nicht nur in Fachblättern, auch in der „Laienpresse" macht er für den tibetanischen Okkultismus Propaganda. Und andere Gelehrte, Professoren und Ärzte, führen über diesen Wahn tiefgründige wissenschaftliche Disputen, anstatt ihn gleich und von vornherein als das, was er ist, also als Wahn zu erkennen und zu bezeichnen.

Denkt man an die Professoren v. Schrenck-Notzing, Driesch u. v. a. m., die dem Spiritismus unter der Maske der „Mediumforschung", an die Professoren Hauer, Zimmer u. a., die dem asiatischen Okkultismus auf den Leim gegangen sind, dann möchte man fast annehmen, der Okkultismus ist eine regelrechte Professorenkrankheit geworden. Professorenbildung - stellt Frau Dr. Ludendorff in der Einleitung ihrer Schrift „Ein Blick in die Dunkelkammer der Geisterseher" fest - schützt nicht vor induziertem Irresein.

Ob nun Professor C. G. Jung bewußt für die Ziele der tibetanischen Priesterkaste arbeitet, ist im Ergebnis gleichgültig. Tatsächlich aber bildet er ein Rädchen in der raffinierten Maschinerie des ostasiatischen Okkultismus, indem er dessen Lehren im wissenschaftlichen, „psychologischen" Gewande verbreitet und mit der Autorität seines Namens unterbaut.

Darum auch die überraschende Propaganda, die für C. G. Jung allerorts betrieben wird. Gerade, nachdem er dem Okkultismus verfallen ist, soll er als Autorität auf dem Gebiete der Psychiatrie und Psychologie gelten, obgleich der Irrtum seiner Anschauung an den philosophischen und seelenkundlichen Erkenntnissen von Frau Dr. Mathilde Ludendorff spielend leicht erweisbar ist. Dies wird selbstverständlich verschwiegen. Der Name C. G. Jung aber wird mit allen Mitteln der Reklame herausposaunt, um dem tibetanischen Okkultismus, der seinen Siegeszug in England bereits halten durfte, auch in Deutschland zum Siege zu verhelfen.

Eigenartigerweise kommt die scharfe Kritik, die sich gegen Jung und seine Richtung wendet, gerade aus - England. Der - allerdings mechanistisch eingestellte - englische Forscher William Mc Dougall tut in seinem Werk „The Energies of Men" (Deutsch „Aufbaukräfte der Seele - Grundriß einer dynamischen Psychologie und Pathopsychologie") die Jungsche Richtung kurz aber treffend ab:

„Nur die schriftstellerische Gewandtheit und das wissenschaftliche Prestige eines Jung, Kretschmer oder Spranger verhelfen einer hoffnungslosen und falsch gestellten Frage zu Ruhm und Ansehen!"

Doch eine Schwalbe macht noch keinen Sommer und so wird Europa mit Hilfe Jungs für die Priesterherrschaft vom „Dach der Welt" reif gemacht. Es wäre Zeit für die Deutsche Fachwissenschaft, endlich aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten und sich mit Jungscher „Psychologie" näher zu befassen.

Dummheit?

Hexenwahn, Teufelsspuk, Reliquienschwindel

von Ernst Kämpfer

160 Seiten, farbiger Umschlag, Preis 2.- RM., Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, Auslieferung beginnt im Laufe des Nebelung.

Der landläufige Ausdruck für Wundergläubigkeit, Anfälligkeit dem Reliquien-, Teufels- und Hexenglauben ist „Dummheit". Und wenn er tatsächlich auch nicht ganz zutreffend ist, weil häufig auch ganz „gescheite" Menschen diesem Glauben verfallen, so hat er insofern Berechtigung, als bei Menschen, die derlei Glauben huldigen, gewisse Funktionen der Gehirntätigkeit tatsächlich gelähmt sind. Während sie im Berufsleben z. B. hervorragende Fähigkeiten aufweisen können, hört ihre Denkfähigkeit sofort auf, sobald Glaubensgebiete berührt werden. Darum ist die Bezeichnung „Dummheit" durchaus angebracht.

Während nun auf der einen Seite, bei den Gläubigen also diese „Dummheit" herrscht, treten auf der anderen, bei denen, die diesen Glauben predigen, fördern und pflegen, ganz andere Faktoren auf. Welche - das wird der Leser sehen, wenn er die soeben erschienene Schrift von E. Kämpfer liest. Auf 160 Seiten hat der Verfasser eine große Menge Material zusammengetragen, das die christliche „Dummheit" von allen Seiten belegt und beleuchtet. Man könnte Bände solchen Materials ins Volk werfen, doch dies würde entschieden nicht überzeugender und nicht belehrender wirken, als diese sachgemäße Zusammenstellung von Ernst Kämpfer. Es ist eine überwältigende und eindrucksvolle Reihe von Beispielen, durch authentische Unterlagen gestützt, die wohl manch einem Namenschristen, der selbst von christlichem Aberglauben nicht gänzlich frei ist, die Augen zu öffnen vermag. Als Aufklärungschrift hat das Buch von Ernst Kämpfer eine hervorragende Bedeutung, und ihre Verbreitung ist unbedingt zu fördern. In der Reihe der in unserem Verlag erschienenen Schriften über Rom und Christentum nimmt sie einen der wichtigsten Plätze ein.

H. Rehwaldt.

„Selig sind die Friedfertigen"

Von Dr. Wilh. Matthießen

So lautet, wie die Christen meinen, das Wort aus der sogenannten Bergpredigt. Wir geben den richtigen Wortlaut: „Selig sind die Friedensmacher, denn sie werden Söhne Gottes (=Jahwehs) genannt werden" (Mt. 5, 9), und machen es zum Ausgang einer inhaltschweren Betrachtung. Wir werden vor allem erkennen müssen, daß die landesübliche Übersetzung dieses Bibelverses mit „Selig sind die Friedfertigen" vielleicht die gefährlichste Falschübersetzung ist, die Luther brachte. Denn ganz eindeutig heißt es sowohl im griechischen wie im Vulgatatext[1]): „die Friedestifter" oder, auf gut Deutsch, die „Friedensmacher".

Und was das bedeutet, werden wir bald sehen. Weil das Neue so gut wie das Alte Testament unbestritten jüdische Urkunden sind, haben wir uns, nachdem man diese Bibel zur Richtschnur für alle nichtjüdischen Völker machte und nachdem die nichtjüdischen Völker dies Abhängigkeitverhältnis auch anerkannten, zu fragen: was bedeutet „Friede" im jüdischen und demnach auch im christlichen Sinne? Noch klarer schält sich der Sinn dieser Frage heraus, wenn wir weitergehen und sagen: daß die Bibel Richtschnur der von ihr Beherrschten ist, bedeutet weniger, als daß sie ein ewiges Lehrbuch darstellt für die Behandlung der nichtjüdischen Völker seitens der Überstaatlichen. Ein ewiges Lehrbuch? Eine immerwährend und unveränderlich gültige Anweisung? Für die Beherrschung aller auch noch so verschiedenen nichtjüdischen Völker in der immer wechselnden Geschichte? Ja! Und der Grund dafür ist um so erschütternder, weil er so einfach ist: die seelischen Gesetze des induzierten Irreseins sind auch ewig dieselben. Folglich bleiben sich auch die Mittel gleich zum induziert irre Machen.[2]) Für diese Frage spielt es keine Rolle, ob die Bibel, wie sie uns heute vorliegt, in der gleichen Fassung seit tausend oder dreitausend Jahren existiert. Jedenfalls: ihre vorliegende Form ist das Ergebnis einer alten Praxis, geübt und verfeinert von Jahrhundert zu Jahrhundert und schließlich nach allen vorliegenden und erprobten Erfahrungen in eine Fassung gebracht, die für Wissende, für „Eingeweihte" ein Lehrbuch, für induziert Irre dagegen eine Erbauung bedeutet.

Das mußte zunächst gesagt werden.

Sehen wir also jetzt einmal in dies Lehrbuch hinein und schauen wir zu, was eigentlich für Juda und Rom, das eingestandenermaßen „in loco Aaron" auf dem Platze Aarons sitzt,[3]) das Wort „Friede" in sich begreift. „Friede" und

[1]) Vulgata: „beati pacifici": pax heißt Friede, facere machen, also: „Friedensmacher".

[2]) Vergl. Dr. Math. Ludendorff: „Induziertes Irresein durch Okkultlehren".

[3]) Pontificale Romanum, Ausg. im 8°. Mecheln 1934. S. 791. – Noch viel klarer bei der Bischofsweihe: sowie der neugeweihte Bischof zum erstenmal die bischöfliche Mitra aufgesetzt bekommt, spricht der Konsekrator, also der Weihende, folgendes „Gebet": „Wir setzen, o Herr, auf das Haupt dieses deines Bischofs und Kämpfers den Helm der Festigkeit und des Heiles, damit er, herrlichen Antlitzes und mit bewaffnetem Haupte: den Hörnern beider Testamente furchtbar erscheine den Gegnern der Wahrheit. Ihr kraftvoller Bekämpfer soll er mit deiner Gnade bleiben (Jahweh), der du das Gesicht deines Dieners Moses, das strahlte von dem Zusammensein mit deinem Gespräche, schmücktest mit den leuchtenden Hörnern deiner Klarheit und Wahrheit und ihm befahlest, dem Haupte deines Hohenpriesters Aaron die Tiara aufzusetzen." (Pontificale Rom. S. 160.) Deutlicher kann man es wirklich nicht verlangen. – Übrigens ist ja auch die Bischofsmitra zwiegehörnt.

„Eintracht". Für die Freimaurerei hat uns das bereits der Feldherr erschöpfend beantwortet. Aus dem Lehrbuch der Völkerknechtung, das sich Bibel nennt, läßt sich nun diese eherne Feststellung noch unterbauen. Aber gehen wir langsam zurück: ich führe zuerst eine Bitte aus der römischen Allerheiligenlitanei an, die im liturgischen Sprachgebrauch der Kirche nur „die Litanei" heißt. Und diese Bitte an Jahweh lautet:

„Daß du den Königen und Fürsten der Christenheit Frieden und wahre Eintracht verleihen mögest."

Ich mache auf das Wort aufmerksam: „wahre Eintracht". Das ist eine Eintracht im Sinne der Kirche, eine Eintracht unter dem „sentire cum ecclesia", dem „Sich-Einsfühlen mit der Kirche". Ist dagegen ein Volk mit Herz und Seele einträchtig gegen Rom, so ist das eine falsche und teuflische Eintracht, die nach Weisung der Bibel sofort gestört werden muß, wie wir gleich sehen werden. Das eben liegt im Sinne der „wahren Eintracht", und wie diese gehandhabt wird und wurde, ergibt sich grauenhaft aus dem genannten Lehrbuch der überstaatlichen Regierungkunst: ist doch dieser Friede und diese „wahre Eintracht" der Kirchhofsfriede unter der Knute Juda-Roms. Und unerläßliche Voraussetzung dieses Friedens sind geknechtete Völker.

Führe ich nun jetzt die beweisenden Stellen des genannten Lehrbuches an, so bitte ich die Herren Schriftgelehrten, für diesmal die billige Ausrede sich zu verkneifen, das alles bezöge sich auf ganz andere Verhältnisse, auf die damaligen Auseinandersetzungen des damaligen Israel mit dem damaligen Babylon, Ägypten und Assyrien. Nein! Die Kirche selbst verkündet es in feierlichster Weise und in dem feierlichsten Ritual ihres gesamten Kirchenjahres, und zwar nach der längsten, wohl über eine Stunde währenden alttestamentlichen Lesung, die in ihrem ganzen Ritual nicht ihresgleichen hat[4]): da sagt Rom, noch einmal alles zusammenfassend:

„Du hast, o Gott, durch den Spruch deiner Propheten die Geheimnisse der jetzigen Zeiten kundgetan."

Und so ist es in der Tat auch stets gehalten worden: jedes Jahwehwort, ganz gleich bei welcher Gelegenheit es gesprochen wurde, gilt als für die Ewigkeit gemünzt und wird auch tatsächlich bei jeder Gelegenheit und in jeder neuen Lage als ewig gültiges Wertmaß und unabänderlicher Richtweiser angewandt. Man betont sogar - ich brauche nur an die letzten päpstlichen Rundschreiben und die hohenpriesterlichen (bischöflichen) Hirtenbriefe zu erinnern - außerordentlich scharf den nach Ansicht der Überstaatlichen auf heute weisenden Sinn der Worte des Lehrbuches. Man schlage doch einmal in der Lutherbibel Jesaja 22 auf und lese die Überschrift: „Jerusalem belagert. Sebna gestürzt. Eliakim berufen." Was aber macht die katholische Bibelübersetzung von Rißler-Storr, die 1934 erschienen ist, daraus? „Sturm gegen Jerusalem. Gegen Sebna, den Kanzler" (Hervorgeh. von uns). Dabei ist in dem ganzen Kapitel von keinem „Kanzler" die Rede. Man will nur den freundlichen katholischen Leser mit der Nase daraufstoßen, wie Jahweh hier „die Geheimnisse der jetzigen Zeiten kundtut". Mit welchem Behagen wird er dann die furchtbaren Jahwehdrohungen gegen den „Kanzler" lesen und sie auf die entsprechende Gegenwart beziehen:

[4]) Missale Romanum, Liturgie zum Karsamstag.

„Hinschleudert dich Jahweh der Länge nach, du Kerl. Zusammen rollt er dich! Er wickelt dich zu einem Wickel und wirft wie einen Ball dich in die weite Welt! Dort sollst du sterben, und dorthin kommen deine wunderschönen Wagen, du Schandfleck in dem Hause deines Herrn. Ich stürze dich von deinem Amte und jage dich von deinem Posten!" (Jes. 22, 17/19.)

Das ist ein Beispiel dafür, wie die Bibel heute gelesen wird, in dieser Weise ist sie Lehrbuch. Lehrbuch des Jahwehfriedens, wie es vor allem Jeremia 50, 34 grauenvoll ausspricht: Jahweh

„will der Welt zur Ruhe helfen, drum nimmt er Babels Einwohnern die Ruhe".

Man vergleiche mit dieser richtigen Übersetzung nur die der Lutherbibel[5]):

„Der wird ihre (= der Juden) Sache so ausführen, daß er das Land bebend und die Einwohner Babels zitternd mache."

Welch ein Unterschied! Wie zeigt die echte Bibel, der wahre Wortlaut, der dem protestantischen Volke vorenthalten wird, aber den Theologen natürlich genau bekannt ist, den wirklichen Ur-Sinn des jüdischen, des überstaatlichen Friedensbegriffes: Jahweh bringt den Nichtjuden Krieg und Vernichtung, damit Juda seinen Frieden habe, das heißt: die Jahwehherrschaft aufrichten kann. Und wie stiftet nun Jahweh diesen so friedensnotwendigen Krieg? Jahweh, ganz gleich, ob ihn Juda oder Rom vertritt! Auch darüber gibt unser Lehrbuch der Völkerknechtung Auskunft. So sagt Jahweh kurz und bündig durch seinen Propheten Sacharja (Zacharias):

„Ich hetze alle Leute durcheinander"

(8, 10). Genauer führt er dieses ewige Rezept der Überstaatlichen aus bei Jesaja 19, 2 f.:

„Ich stachle den Ägypter gegen den Ägypter auf, daß Bruder kämpfe gegen Bruder und Nachbar gegen Nachbar, Stadt gegen Stadt, Reich gegen Reich. Gespalten wird Ägyptens Ratschluß schon in seiner Brust. Denn ich verwirre seinen Plan."

Uns packt das kalte Grauen. Denn haben nicht genau nach diesen Weisungen ihres Lehrbuches die Überstaatlichen zielbewußter als je seit 1914 gehandelt? Ich brauche nur an die Schrift des Feldherrn vom Marne-Drama zu erinnern.

Wie diese jüdische Vorbereitung zum überstaatlichen Frieden, also der Vernichtungkrieg gegen die nichtjüdischen Völker, dann weiter aussieht, brauchen wir eigentlich kaum aus dem Lehrbuch zu schildern.

„Bringt dich Jahweh, dein Gott, in das Land, dahin du zu seiner Besetzung kommst und treibt er viele Völker vor dir aus, ... gibt Jahweh dein Gott sie dir preis, und schlägst du sie, dann sollst du sie bannen (= abschlachten als Jahwehopfer), du sollst keine Gnade an ihnen üben ... Ihre Altäre sollt ihr zerstören, zertrümmern ihre Steinmale, ihre heiligen Bäume fällen und ihre Gottesbilder verbrennen." (5. Mos. 7, 1/6.)

Und dann vergesse man die folgende Anweisung des Lehrbuches nie:

„Den träfe der Fluch, der in Jahwehs Auftrag lässig wäre. Der Fluch träfe den, der seinem Schwert im Blutvergießen Grenzen setzte." (Jer. 48, 10.)

Somit wäre der Friede Jahwehs nun erreicht, oder wie Rom sagen würde: „Pax Christi in regno Christi", Christi Friede in Christi Königreich. Dieser Friede also, wie wir ihn bekamen, nachdem der fränkische Karl die 4500 Edlen der Sachsen „bannte". Daß aus der Vernichtung natürlich Juda wieder seinen finanziellen Vorteil aus der Waffenlieferung an die gegeneinandergehetzten Nichtjuden zieht, darauf deutet das Lehrbuch der Überstaatlichen sehr deutlich hin:

[5]) Mir liegt die Stereotyp-Ausgabe der preuß. Bibelgesellschaft von Berlin 1871 vor. (79. Auflage.)

„Ich (Jahweh) schuf den Schmied, der in das Kohlenfeuer bläst und der nach seiner Weise Waffen schmiedet. Ich selber schaffe auch das Werkzeug zum Vernichten" (Jes. 54, 16).

Jetzt aber der „Friede":

„Kein Kriegsgerät gegen dich (Israel) hat Glück, und jede Zunge, die im Rechtsstreite dich anficht, kannst du widerlegen. Das ist das Erbteil für Jahwehs Diener" (Jes. 54, 17).

Sehen wir uns nun im politischen Lehrbuch diesen Frieden Jahwehs an:

„An jenem Tage straft Jahweh das Heer der Feste in der Feste, wie schon die Könige des Binnenlandes in dem Binnenlande. In Haufen wirft man sie gebunden ins Verließ und schließt sie ein in den Gefängnissen und zieht sie für die lange Frist zur Rechenschaft. Der Mond verbleicht, die Sonne staunt, weil wiederum der Herr der Heerscharen die Königsherrschaft antritt auf dem Zionsberg und zu Jerusalem mit einem Himmelsglanz vor seinen Ältesten (Jes. 24, 21/23). Und", so spricht Jahweh: „Ägyptens Arbeit, Äthiopiens Handel, und die Sabäer, diese hochgewachsenen Männer, sie sollen auf dich (= den Juden) übergehen und die deinen werden." (Jes. 45, 14.) „Die Küstenländer mühen sich für mich, voran die Schiffe von Tarsus und bringen aus der Ferne deine (Israels) Söhne heim, mit ihnen auch ihr Silber und ihr Gold, zu Ehren Jahwehs, deines Gottes, des Heiligen Israels ... Und deine Mauern bauen Ausländer, es bedienen dich ihre Könige. Denn Volk und Reich, das dir nicht dienen will, wird untergehen . . ." (Jes. 60, 9 ff.).

Gehen wir über zum Friedensschluß selber, - und nach den Anweisungen des Lehrbuchs der Völkerbeherrschung ist so gut der Friede nach den Freiheitkriegen 1814 wie der Versailler Friede zustandegekommen. Denn in Jesaja 55, 4 bestimmt Jahweh ausdrücklich:

„Zum Völkerrichter setze ich ihn" (David=den Juden) „ein, zum Völkerherrscher und Gebieter!"

Und die Friedensbedingungen? „Ein heiliges Gut ist Israel für Jahweh. Die irgend davon essen, müssen es büßen.[*]) Ein Spruch Jahwehs." (Jer. 2, 3.)

Und welche Anweisung gibt Jahweh wegen der von ihm in den Untergang gehetzten Völker - denken wir wieder an das Deutschland seit 1918 -:

„Alles Volk, das ... übrig war, die nicht zu den Kindern Israels gehörten, ihre Kinder, die nach ihnen im Lande waren und die Israeliten nicht auszurotten vermochten, hob Salomo zum Frondienste aus bis auf diesen Tag." (1. Kön. 9, 21.)

So ist nun der Jahwehfriede geschlossen.

„Und große Völker kommen, also sprechend: Auf, wallen wir zum Berge Jahwehs, zum Haus des Jakobsgottes! ... Weit über Zion geht ja die Lehre hinaus, und das Wort Jahwehs aus Jerusalem. Und bei den Heiden hält es Gericht und spricht Recht bei großen Völkern" (Jes. 2, 3 f.). „Denn also spricht Jahweh: Ich lenke stromgleich Wohlfahrt zu ihm (= Israel) hin, gleich einem Wildbach der Heiden Schätze." (Jes. 66, 12.)

Ja, wir haben das alles erlebt, dies Grauen des Jahwehfriedens gekostet! Damit wissen wir Bescheid um den „Frieden", um „pax Christi in regno Christi". Nein, wir denken nicht daran, hier eine völkische „Bibelforscher"-Sekte aufzumachen! Aber: weil wir wissen und täglich erfahren, daß Jahwehs gesammelte Werke heute und heute vor allem in jedem Satz als ewig gültiges Gesetz und ewig gültige Vorhersage angesehen und von allen jüdischen und christlichen Religiongesellschaften tagtäglich, besonders auch gebetsweise, als solche angewendet werden, nehmen wir uns die Freiheit, uns einmal genau auf eben diesen jüdisch-christlichen Standpunkt zu stellen, daß durch „den Spruch der Propheten die Geheimnisse der jetzigen Zeiten kundgetan werden". Also „selig sind die Friedestifter" in diesem Sinne. Wird doch die raffinierte Friedestifterei ausdrücklich im Lehrbuch der Völkervernichtung erklärt:

„Ich" (Jahweh) „gebe dir heute die Vollmacht über Heidenvölker und Königshäuser zum

[*]) Wir denken da an das Sprichwort: „Wer vom Papste ißt, stirbt daran."

Ausreuten, zum Einreißen und zum Verheeren, zum Verderben, zum Bauen und zum Pflanzen" (Jer. 1, 10).[7]

Daß es wirklich nur Juda ist, dem die Vollmacht zum Friedemachen gegeben wurde, sehen wir aus der Drohung gegen jene Völker, die es, wie das Deutsche, wagen, ohne Israels Rat und Befehl Verträge zu schließen und überhaupt ihr Schicksal selber in die Hand zu nehmen:

„Ein Wehe über diese widerspenstigen Söhne - ein Spruch Jahwehs! - die Pläne machen ohne mich, die Bünde machen ohne meinen Willen". (Jes. 30, 11.)

Dagegen sind „selig die Friedemacher, denn sie werden Söhne Gottes (= Jahwehs) heißen" (Mt. 5, 9), - also wie etwa Br. Wilson. Begreift man jetzt die ganze Tragweite von Luthers irrtümlicher Übersetzung?

Ich frage: brauchen wir nun eigentlich den Talmud, die zionistischen Protokolle noch gegenüber der Bibel? Sie bedeuten weiter nichts als zeitgebundene Kommentare dieses klassischen Lehrbuches der Überstaatlichen, auf das sie bezeichnenderweise jetzt wieder den englischen König schwören ließen. Nur der induziert irre gemachte Nichtjude sieht noch „Gottes Wort" in diesem furchtbarsten Werke aller Zeiten und Völker.

[7]) Vergl. den Aufsatz des Feldherrn Folge 7/37.

Sippenfeiern - Sippenleben

eine Sammlung von Aufsätzen von Dr. Mathilde Ludendorff, 96 Seiten, Ganzl. 2.50 RM., geh. 1.50 RM. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München. Auslieferung beginnt im Nebelung.

Von vielen Seiten wurde der Wunsch laut, die in „Ludendorffs Volkswarte" und „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erschienenen Aufsätze von Frau Dr. Ludendorff gesammelt in Heftform herauszugeben. Die alten Jahrgänge „Am Heiligen Quell" sind meist vergriffen und nicht mehr zu haben, dasselbe trifft auch für „Ludendorffs Volkswarte" zu. Der Verlag hat sich demgemäß entschlossen, solche Aufsätze, die meist Einzelgebiete der Deutschen Gotterkenntnis in allgemeinverständlicher Form behandeln, nach deren Inhalt harmonisch geordnet, im Rahmen einer

Blauen Reihe

herauszubringen, deren Aufgabe ist, als Einführung und Brücke zu den großen philosophischen Werken von Dr. Mathilde Ludendorff zu dienen. Darum wurden die beiden Werke „Deutscher Gottglaube" und „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" als Buch 1 und 2 in die Blaue Reihe aufgenommen.

Als Buch 3 erscheint demnächst eine Sammlung von Aufsätzen und Gedichten, die sich mit dem Leben Deutscher Sippen, mit deren häuslichen Feiern und mit allen bedeutsamen Ereignissen des Sippenlebens befassen. Zahlreiche Anfragen beweisen uns, daß ein solches Buch schon längst erwartet wurde, und so bezweifeln wir nicht, daß es warme Aufnahme bei unseren Lesern finden wird.

Um es von vornherein klar zu stellen - irgendwelche Vorschriften für die Abhaltung von Sippenfeiern enthalten die in dem Werk zusammengeschlossenen Aufsätze nicht. Kult und Kultvorschriften würden dem Geist der Deutschen Gotterkenntnis widersprechen. Da jedoch die christliche Entmündigung im Deutschen Volke schon so weit vorgeschritten ist, daß nur wenige Deutsche Sippen imstande sind, ihre häuslichen Feiern aus sich heraus artgemäß und gemütvoll zu gestalten, so gibt die Philosophin und Deutsche Mutter Anregungen und Ratschläge für die Ausgestaltung solcher Feiern, ohne dabei die Eigenart der einzelnen Sippen einzuschränken oder zu beeinflussen. Namengebung, Eintritt in den Kampf ums Dasein, Hoch-Zeit und Tod, all die bedeutsamen Merksteine im Leben der Sippe ziehen an dem Leser vorbei, schlicht, Deutsch und frei von starren Kultvorschriften. Die Gefahr der Bildung einer Priesterkaste - was unsere Feinde heimlich erhoffen - ist von vornherein beseitigt, weil jeder aus dem Buch Anregungen dafür erhält, wie er selbst, ohne fremde Vermittlung, ohne Redner und „Weihwarte" solche Feiern gestalten kann.

Das kleine Werk gehört somit in jedes freie Deutsche Haus. H. Rehwaldt.

Offene Fragen

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von General Ludendorff und Walter Löhde

I. Die Deutsche Forderung nach Rückgabe der uns im Versailler Diktat geraubten Deutschen Kolonien beschäftigt die Politik in steigendem Maße.

Der Raub erfolgte unter dem verlogenen Vorwande, das Deutsche Volk wäre unfähig, zu kolonisieren und die Bevölkerung der Kolonien zu leiten, obschon die hingebende Treue, mit der die Askaris Ostafrikas unter Lettow-Vorbeck kämpften, das Gegenteil allein schon erhärtet.

In jener Mantelnote der vermeintlichen „Siegerstaaten", welche sich mit der Lüge von Deutschlands Schuld am Weltkriege beschäftigt, werden die „Gründe" für den Raub des Deutschen Kolonialbesitzes wie folgt angegeben:

„Endlich haben die Alliierten und Assoziierten Mächte sich davon überzeugen können, daß die eingeborenen Bevölkerungen der deutschen Kolonien starken Widerspruch dagegen erheben, daß sie wieder unter Deutschlands Oberherrschaft gestellt werden, und die Geschichte dieser deutschen Oberherrschaft, die Traditionen der deutschen Regierung und die Art und Weise, in welcher diese Kolonien verwendet wurden als Ausgangspunkte für Raubzüge auf den Handel der Erde, machen es den Alliierten und Assoziierten Mächten unmöglich, Deutschland die Kolonien zurückzugeben oder dem Deutschen Reiche die Verantwortung für die Ausbildung und Erziehung der Bevölkerung anzuvertrauen."

Außerdem heißt es in der Antwortnote vom 16. 6. 1919.

„... Es genügt, auf die deutschen amtlichen und privaten Zeugnisse vor dem Kriege und auf die im Reichstag besonders von den Herren Erzberger und Noske erhobenen Anklagen Bezug zu nehmen, um ein Bild von den kolonialen Verwaltungsmethoden Deutschlands, von den grausamen Unterdrückungen, den willkürlichen Requisitionen und den verschiedenen Formen von Zwangsarbeit zu erhalten, die weite Strecken in Ostafrika und Kamerun entvölkert haben, ganz abgesehen von dem aller Welt bekannten tragischen Schicksal der Herero in Südwestafrika.

Deutschlands Versagen auf dem Gebiete der kolonialen Zivilisation ist zu deutlich klargestellt worden, als daß die Alliierten und Assoziierten Mächte ihr Einverständnis zu einem zweiten Versuch geben und die Verantwortung dafür übernehmen könnten, 13 bis 14 Millionen Eingeborener von neuem einem Schicksal zu überlassen, von dem sie durch den Krieg befreit worden sind. ..."

So wurden uns unter Auswertung verlogener Darstellungen des Römlings Erzberger und des Sozialdemokraten Noske sämtliche Kolonien genommen, um Deutschland auch in der Zukunft zu brandmarken, es in der Rohstoffversorgung zu beeinträchtigen und dann sozusagen stets an der Strippe zu halten. Aber selbst die schamlosen vermeintlichen „Sieger" unterließen es, die Deutschen Kolonien einfach zu annektieren, d. h. sich einzuverleiben, sondern sie erfanden zur Verschleierung ihres, im Widerspruch mit jenen Wilson'schen Punkten stehenden Raubes und ihrer Absichten vor ihren Völkern, dem Volke der Vereinigten Staaten und den Völkern der Erde das „Mandatssystem", nach dem sie die Kolonien nur unter Aufsicht des Völkerbundes in die Verwaltung nahmen. Die erst zu diesem Zwecke fabrizierte Völkerbundssatzung (Artikel 22) lautete:

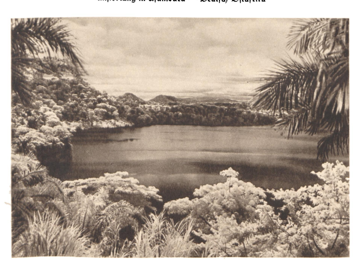
„... das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker" (der Kolonien) „bilden eine heilige Aufgabe der Zivilisation, und es ist geboten, in die gegenwärtige Satzung Bürgschaften für die Erfüllung dieser Aufgaben aufzunehmen.

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen. Die vom Feldherrn verfaßten Teile dieser Abhandlungen wurden bereits vor dem 4. 11. fertiggestellt.

Bilder aus den, uns durch den Versailler Schandvertrag entrissenen, Deutschen Kolonien in Afrika



Ansiedlung in Usambara — Deutsch-Ostafrika



Der Elefantensee in Kamerun

Zu den Abhandlungen dieser Folge „Offene Fragen"

Aufnahmen: Scherl Verlag

Die entdeckten Verbrecher



Stadt-Bibliothek Elbing

Jude und Jesuit in ihrem, den Erdball umspannenden Wirken

Zeichnung von Hans Traemer, München

Der beste Weg, diesen Grundsatz durch die Tat zu verwirklichen, ist die Übertragung der Vormundschaft über diese Völker an die fortgeschrittenen Nationen, die auf Grund ihrer Hilfsmittel ihrer Erfahrung oder ihrer geographischen Lage am besten imstande sind, eine solche Verantwortung auf sich zu nehmen, und die hierzu bereit sind; sie hätten die Vormundschaft als Mandatare des Bundes und in seinem Namen zu führen."

So raubten Belgien und England: Deutsch-Ostafrika, Frankreich und England: Kamerun und Togo, die Südafrikanische Union: Deutsch-Südwestafrika, Australien: Neu-Guinea, Neu-Seeland: Samoa - und damit Deutsches Gut. Japan erhielt die Karolinen, Mariannen und Marschall-Inseln.

Noch während der Versailler Verhandlungen glaubten Deutsche Schwarmgeister, die eine oder andere Kolonie werde Deutsch bleiben. Bei der Erfüllungpolitik der damaligen Deutschen Regierung war dies natürlich ein Wahngebilde. Das sollte jedoch anders werden.

In immer eindringlicherer Weise forderte nach der Machtübernahme am 31. 1. 1933 der Führer und Reichskanzler - und zuletzt auf dem Bückeberg - die Rückgabe des gesamten Raubes. Er fand keine „Gegenliebe" bei den „Mandatsverwaltern". Die englischen Konservativen sprachen sich noch kürzlich scharf gegen eine Rückgabe aus. Aber in dem Maße wie Deutschland wieder wehrhaft wurde, fand in den Völkern diese Forderung Deutschlands doch immer mehr Beachtung. Offen unterstützt jetzt Mussolini Deutschlands Forderungen.

In seiner Rede anläßlich der 15-Jahrfeier und der Anwesenheit des Reichsministers Heß in Rom führte Mussolini aus:

„Es ist notwendig, daß einige schreiende und absurde Klauseln der „Friedensverträge" revidiert werden. Es ist notwendig, daß ein großes Volk wie das deutsche Volk den Platz wieder erhält, der ihm gebührt und den es an der Sonne Afrikas inne hatte."

Er sprach allerdings nur von Afrika; wir hatten aber auch Kolonien in der australischen Inselwelt.

In seiner großen Kolonialrede, Ende Oktober, hat General von Epp diese einschränkende Erklärung Mussolinis auf Afrika nicht zu der seinigen gemacht. General von Epp brandmarkte die ganze Verlogenheit des „Mandatssystems" als „versteckte Annektionsmethoden" und konnte sich dabei auf amtliche Stellen des Auslandes berufen. Er schloß laut M.N.N. vom 30. 10. 1937:

„Deutschland stellt formalrechtlich einwandfrei fest: Die Grundlagen für den Zwang zum Verzicht auf Kolonialeigentum sind weggefallen und damit fehlt jede rechtliche Begründung für ein Weiterbestehen der Mandate. Alle Versuche, die unglückliche Geburt von Versailles nachträglich durch taktische Manöver lebensfähig zu machen, scheitern an der natürlichen Unzulänglichkeit dieser Methoden und an der Unbrauchbarkeit des Objekts."

Im englischen Parlament hatte dann Herr Eden (M.N.N. vom 2. 11. 1937) „mit lauter Stimme" mit Bezug auf die Deutsche Kolonialforderung und gegen Italien erklärt, daß Großbritannien keiner Regierung das Recht zugestehe, England aufzufordern, etwas herzugeben, ohne selbst einen Beitrag zu leisten. Sehr richtig macht der ehemalige Gouverneur von Eritrea, Zaoli - um „das Gedächtnis der Kanzleien zu stärken" - darauf aufmerksam, daß die kleine Schar Lettow-Vorbecks in Deutsch-Ostafrika Hunderttausenden von gut ausgerüsteten Gegnern widerstanden habe, und erinnert an das Wort englischer Offiziere:

„Wir" (die Engländer) „sind die Besiegten und ihr" (die Deutschen) „die Sieger."

Aber auch der „Osservatore Romano", das Blatt des römischen Papstes,

mischt sich jetzt in die Frage der Deutschen Kolonien. Natürlich sucht man von jener Seite deren Rückgabe an Deutschland zu verhindern und mit allen Mitteln das Mandatssystem des Versailler Schandpaktes aufrecht zu erhalten, den der Papst Benedikt XV. seinerzeit sozusagen segnete und der „vollendenden göttlichen Liebe" empfohlen hatte.

Die Deutsche Kolonialforderung steht damit auf der Tagesordnung der Weltpolitik und wird gestützt durch die militärisch starke Achse Berlin-Rom. England und Frankreich werden das wohl zu beachten haben, und der Jude, der Deutschland von den Rohstoffen abdrängen und es damit in seiner Hand behalten wollte, wird gewaltige Anstrengungen machen müssen, um Deutschland sein Recht vorzuenthalten. Ob der Jude dazu noch in der Lage ist, ist mehr als fraglich.

II. In der Folge 14/37 führte ich die Worte an, die Mussolini über einen „abwegigen" Katholizismus gesprochen haben soll. Die Worte lauteten nach den „M. N. N." vom 7. 10. 37:

„Es ist klar, daß gegen uns, die wir das 20. Jahrhundert repräsentieren, alle diejenigen stehen, die noch im 19. Jahrhundert leben: der Kapitalismus, die parlamentarische Demokratie, Sozialismus, Kommunismus, Liberalismus und ein abwegiger Katholizismus, mit dem wir eines Tages nach unserem Stil abrechnen werden. Aber das Kreischen von Klatschweibern und die Predigten von Erzbischöfen machen uns, je nachdem, lachen oder flößen uns Widerwillen ein..."

Jetzt lese ich nach anderen Pressewiedergaben, daß Mussolini nicht von „abwegigem" Katholizismus, sondern von einem „unentschiedenen" Katholizismus gesprochen hat.

Nach diesen Worten bezeichnet also Mussolini als „abwegigen" Katholizismus denjenigen, der sich nicht entschieden hinter den Fascismus stellt. Er wurde wohl zu seinen Worten über den unentschiedenen Katholizismus dadurch veranlaßt, daß das päpstliche Blatt, „Osservatore Romano", seiner Deutschlandreise kaum eine Beachtung geschenkt hat. Im übrigen scheinen die Worte Mussolinis den Eindruck auf den römischen Papst nicht verfehlt zu haben. Er hat jetzt seine offizielle Vertretung bei General Franco und damit auch das fascistische Spanien als solches anerkannt. So hat er sich also ausdrücklich hinter den Fascismus gestellt.

Der italienische Botschafter hat Paris verlassen, da Frankreich seit Jahresfrist in Rom nicht mehr durch einen Botschafter vertreten war. Frankreich wollte - nach dem Ausscheiden des früheren Botschafters - durch die Entsendung eines solchen das Kaiserreich Äthiopien nicht anerkennen.

Am 6. 11. ist Italien dem „Antikomintern-Abkommen", das am 25. 11. vorigen Jahres zwischen dem Deutschen Reich und Japan gegen die kommunistische Internationale abgeschlossen wurde, beigetreten. Mit Bezug auf die Brüsseler Konferenz (s. u. V.) hat dieser Beitritt Italiens zu jenem Abkommen erhöhte Bedeutung. Auf diese Weise hat sich der Zusammenschluß der drei Staaten zweifellos enger gestaltet und die Achse Berlin-Rom erneut verstärkt.

III. Der Nichteinmischungsausschuß in London hat wiederholt Tagungen abgehalten. Es schien zu keiner Einigung zu kommen, als der Vertreter Sowjetrußlands erklärte, daß Rußland General Franco nicht die Rechte eines kriegführenden Staates zuerkennen wolle und auch nicht mehr gewillt sei, Zah-

lungen für die Durchführung des Kontrollplanes zu leisten. Damit hat Moskau die englischen Vorschläge praktisch abgelehnt, und daher war die einstimmige Annahme - die Voraussetzung für die Gültigkeit der Abmachungen des Londoner Ausschusses - nicht mehr möglich. Der Deutsche Botschafter erklärte:

„Im Augenblick sehe ich nicht, wie man einen Ausweg finden soll, wenn Sowjetrußland seine Haltung nicht ändert. Deutschland kann nur Schritten zustimmen, die durch einstimmigen Beschluß in diesem Komitee zustandekommen. Ich möchte daher anregen, daß unser Vorsitzender einen Ausweg sucht und auch andere Mitglieder unseres Ausschusses ihren Einfluß dafür einsetzen, damit die Sowjets endlich einlenken oder zumindest Farbe bekennen."

Darauf trat der Unterausschuß zusammen. Der Vertreter Sowjetrußlands bestand im wesentlichen auf der Stimmenthaltung gegenüber den Hauptpunkten der Entschließung, besonders über die Erteilung der Rechte Kriegführender. Schließlich wurden nach längeren Auseinandersetzungen folgende „Empfehlungen" für die Vollversammlung beschlossen, deren einstimmige Annahme die Voraussetzung für das Inkrafttreten des in der Entschließung vorgesehenen Planes bilden sollte.

„1. Der Vorsitzende Lord Plymouth soll ermächtigt werden, den beiden spanischen Parteien sofort den Text des vereinbarten Entschließungsentwurfes zur Gegenäußerung zuzusenden und dabei klarzumachen, welche Haltung die verschiedenen Ausschußmitglieder zu den Einzelpunkten der Entschließung eingenommen haben.

2. Das Präsidialunterkomitee soll beauftragt werden, alsbald in eine praktische Prüfung der „konkreten Fragen" einzutreten, die sich aus der Entschließung ergeben, und gleichzeitig zu untersuchen, in welcher Weise „Kompensationen" für Sowjetrußlands ablehnende Haltung in der Frage der Rechte der Kriegführung geschaffen werden könnten."

In der Vollversammlung erfolgte nun zwar die einstimmige Annahme dieser „Empfehlung", während sich der sowjetrussische Vertreter bei der Abstimmung über die große Entschließung, welche die Hauptbestandteile des englischen Planes vom 14. 7. einschließt, wiederum der Stimme enthielt. Der italienische Vertreter erklärte darauf, daß der beabsichtigte Plan nicht in Kraft treten könne, falls Sowjetrußland die Haltung nicht ändere, oder wenn nicht ausgleichende Maßnahmen zugunsten Francos getroffen würden. Der Deutsche Gesandte schloß sich dem an und stellte fest, daß infolge der Haltung Sowjetrußlands vier Fragen geklärt werden müßten:

„1. Ist eine Macht berechtigt, über Fragen zu diskutieren, an deren Lösung sie nicht mitzuarbeiten gedenkt?

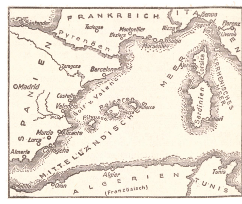
2. Was bedeutet es, daß Sowjetrußland die Verantwortung für die gesamte Nichteinmischungspolitik ablehnt? Wenn eine solche Erklärung schon keine juristische Bedeutung haben soll, so muß sie zumindest eine politische Bedeutung haben.

3. Was bedeutet Sowjetrußlands Weigerung, weiter Beiträge für das Kontrollamt zu zahlen?

4. Was gedenkt der Ausschuß zu tun, um eine Klärung in der Haltung Sowjetrußlands gegenüber der Kontrollfrage herbeizuführen?"

Der französische Botschafter erklärte, daß die Landkontrolle, nach deren Wiederherstellung an der Pyrenäengrenze nur nach tatsächlichen Fortschritten in der Freiwilligenfrage zu verwirklichen sei. Die Vertreter Ungarns, Österreichs und Albaniens schlossen sich Italien und Deutschland voll an, während sich der Vertreter Portugals in ähnlichem Sinne aussprach. Der Vorsitzende, Lord Plymouth, wird jetzt beiden spanischen Parteien die sog. große Entschließung mit einer Erläuterung über die Stellungnahme der einzelnen Mächte zur Gegenäußerung zustellen. Der Unterausschuß wird seine Arbeiten inzwischen fort-

setzen, um die vielen noch schwebenden Fragen zu klären. Inzwischen hat sich England Franco bereits erheblich genähert, indem es mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete Konsularvertreter in die von ihm beherrschten spanischen Gebiete schickte, während Franco einen offiziellen Vertreter nach London schicken wird. Ob diese - trotz den Unterhaus-Erklärungen Edens - eine gewisse Anerkennung Francos einschließende Maßnahme entsprechende Folgen haben wird, ist eine offene Frage. Frankreich erblickt darin jedenfalls einen Schritt von politischer Tragweite und es tauchen Besorgnisse wegen der Gestaltung der Lage im Mittelmeer auf.



Für die politische Lage im westlichen Mittelmeer gewinnen die Balearen eine immer ausgesprochenere Bedeutung. (Vgl. Skizze.) Diejenige Macht, welche die Balearen beherrscht, ist nach französischer Ansicht durchaus in der Lage, die Verbindung zwischen Französisch-Nordafrika und Frankreich zu durchschneiden.

Die Lage ist heute so, daß sich mit Ausnahme von Minorca diese Inselgruppe - und besonders die Hauptinsel Malorca - im Besitz Francos befindet, der hier seine Seestreitkräfte zur Blockade der spanischen Ostküste, - soweit sie noch im Besitz der Valencia-Regierung ist, - vereinigt. Minorca ist zur Zeit noch im Besitz der Valencia-Regierung, was natürlich nicht ausschließt, daß Franco in absehbarer Zeit auch von dieser Insel Besitz ergreift. Nun besitzt Frankreich dort einen Stützpunkt der französischen Luftverkehrsgesellschaft, welche die Verbindung zwischen Toulon und Nordafrika unterhält, und hat deshalb seine Seestreitkräfte bei der Insel Minorca verstärkt. Außerdem sind diese Streitkräfte in letzter Zeit Angriffen von Flugzeugen unbekannter Nationalität ausgesetzt gewesen. Es ist verständlich, wenn Frankreich der Frage der Balearen die ernsteste Aufmerksamkeit zuwendet. Es ist nun einmal so, daß ein bedeutender Teil seiner militärischen Macht, - wie es schon der Weltkrieg gezeigt hat, - in Nordafrika steht. Es ist auf den Ersatz von dort angewiesen. Viele ernste Fragen harren also noch in der spanischen Frage ihrer Lösung. Wie ernst die Valencia-Regierung ihre eigene Lage ansieht, zeigt die Tatsache, daß sie ihren Sitz nach Barcelona verlegt hat.

Jetzt möchte England auch Portugal mit einer starken Militärmission beglücken, da es fürchtet, daß Portugal, - „sein ältester Verbündeter", - ausbricht und sich - selbst schon fascistisch regiert - eng an die fascistische Staatengruppe

anschließt, obgleich englisches Kapital in Portugal selbst und vor allem in den portugiesischen Kolonien arbeitet, ja, diese erst erschlossen hat. Nach einer Meldung der M. N. N. v. 5. 11. 37 sind jedoch die Verhandlungen, die besonders der Lage im Mittelmeer und in diesem Zusammenhang Verteidigungmaßnahmen für den Kriegsfall Rechnung tragen sollten, ins Stocken geraten und ihr Fortgang bleibt fraglich. Im übrigen war Englands strategische Lage im Mittelmeer Gegenstand einer Aussprache im Oberhaus. Bei dieser Gelegenheit wurde - laut Fr. Zt. v. 5. 11. - durch einen Redner betont, daß England bei Anlehnung an Frankreich stark - Italien aber schwach sei. Es bestehe kein Grund über die italienischen Truppenverstärkungen in Lybien beunruhigt zu sein. Italien habe außerhalb seines Gebietes, in Spanien, in Abessinien und Lybien drei große Armeen, die im Kriegsfall unzweifelhaft abgeschnitten sein würden. Der Wert von Gibraltar als Marinestützpunkt wurde jedoch nicht hoch eingeschätzt und es wurde auch vorsorglich angedeutet, daß, falls England seine Verbindungen über das Mittelmeer nicht aufrecht erhalten könnte, es ja noch in der Lage sei, den um das Kap der Guten Hoffnung führenden Seeweg nach Osten zu benutzen. England bleibt also in Bezug auf die Frage seiner strategischen Lage im Mittelmeer - „guter Hoffnung"!

Im engsten Zusammenhang mit der spanischen Frage und deren Lösung stehen die Unruhen unter den Arabern Französisch-Nordafrikas, die in steigendem Maße Frankreich zu schaffen machen. Die Ohnmacht, die es in der europäischen Politik bekundet, muß ja die freiheitliebenden Araber geradezu zum Handeln auffordern. In demselben engen Zusammenhang steht, wie ich schon oft zeigte, die arabische Bewegung in Vorderasien, die hier England vielleicht noch mehr zu schaffen macht, als Frankreich die arabischen Unruhen in Französisch-Nordafrika. Dem nach Syrien geflüchteten Mufti von Jerusalem wurde dort bedingtes Aufenthaltsrecht zugebilligt, um zu verhüten, daß er sich nach Ägypten oder Italien begibt. Er hat nach dem „Daily Telegraph" vom 26. 10. einen Aufruf an den mohammedanischen Führer von Tunis gerichtet und zur Bildung einer gemeinsamen Front aufgerufen. Auch der Emir von Transjordanien setzt sich für die Frontenbildung einer All-Arabischen Gemeinschaft ein. Der Widerstand der Mohammedaner gegen Frankreich und England ist im Wachsen begriffen. Der englische Kommissar für Palästina ist zurückgetreten.

Der Patriarch der ostkatholischen Kirche wurde in Paris mit den Ehren eines Souveräns empfangen. Frankreich erhofft von ihm die Festigung seiner Stellung in Syrien.

In Ägypten wächst die Opposition gegen den anglo-ägyptischen Vertrag, der - wie jene Kreise betonen - es verhindert, daß Ägypten Maßnahmen ohne Einwilligung der englischen Generale treffen kann.

IV. Die Spannung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei hat in keiner Weise nachgelassen. Die Sudetendeutsche Partei steht jedoch ihren Mann und arbeitet auch im engen Zusammenhang mit den slowakischen und ungarischen Minderheiten, um ihre Rechte zu vertreten.

Die Untersuchung über die unerhörten Teplitzer Vorfälle (vgl. letzte Folge) wird auf ein totes Gleis geschoben. Die sudetendeutschen Zeitungen stehen unter scharfer Zensur, während die tschechoslowakischen Blätter nur von „Deutschen Provokateuren" sprechen.

Es wird in der Tschechoslowakei an der Bildung einer einzigen, umfassenden „Staatspartei" gearbeitet, um - wie es heißt - zu einem autoritären Staat zu kommen. Welche Färbung dieser Staat haben würde, dürfte bei der sowjetfreundlichen Einstellung der Tschechoslowakei nicht zweifelhaft sein. Es sind außerdem außerordentlich große Rüstungen vorgesehen.

Zwischen der Deutschen und polnischen Regierung ist auf Grund einer Aussprache ein Abkommen in der Minderheitenfrage getroffen, das den Deutschen in Polen, sowie den Polen in Deutschland eine entsprechende Beachtung der Erhaltung ihres Volkstums sichern soll. Folgende Grundsätze sollen dafür maßgebend sein:

„1. Die gegenseitige Achtung deutschen und polnischen Volkstums verbietet von selbst jeden Versuch, die Minderheit zwangsweise zu assimilieren, die Zugehörigkeit zur Minderheit in Frage zu stellen oder das Bekenntnis der Zugehörigkeit zur Minderheit zu behindern. Insbesondere wird auf die jugendlichen Angehörigen der Minderheit keinerlei Druck ausgeübt werden, um sie ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit zu entfremden.

2. Die Angehörigen der Minderheit haben das Recht auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen wie in der Presse und in öffentlichen Versammlungen. Den Angehörigen der Minderheit werden aus der Pflege ihrer Muttersprache und der Bräuche ihres Volkstums sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben keine Nachteile erwachsen.

3. Das Recht der Angehörigen der Minderheit, sich zu Vereinigungen, auch zu solchen kultureller und wirtschaftlicher Art, zusammenzuschließen, wird gewährleistet.

4. Die Minderheit darf Schulen in ihrer Muttersprache erhalten und errichten. Auf kirchlichem Gebiet wird den Angehörigen der Minderheit die Pflege ihres religiösen Lebens in ihrer Muttersprache und die kirchliche Organisierung gewährt. In die bestehenden Beziehungen auf dem Gebiet des Bekenntnisses und der karitativen Betätigung wird nicht eingegriffen werden.

5. Die Angehörigen der Minderheit dürfen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit in der Wahl oder bei der Ausübung eines Berufes oder einer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht behindert oder benachteiligt werden. Sie genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbs von Grundstücken.

Die vorstehenden Grundsätze sollen in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Minderheit zur uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem Staat, dem sie angehören, berühren. Sie sind in dem Bestreben festgesetzt worden, der Minderheit gerechte Daseinsverhältnisse und ein harmonisches Zusammenleben mit dem Staatsvolk zu gewährleisten, was zur fortschreitenden Festigung des freundnachbarlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen beitragen wird."

Wie sich dieses Abkommen in der Praxis auswirken wird, muß abgewartet werden. Der französische Außenminister Delbos reist in unverkennbarem Zusammenhang mit dieser Angelegenheit nach Warschau und besucht auch die Staaten der kleinen Entente.

In Österreich wächst die Habsburger Propaganda. Jetzt wird auch der dritte Sohn der Exkaiserin Zita nach Österreich übersiedeln. Der 25. Geburttag Ottos von Habsburg soll den Höhepunkt dieser Propaganda bilden.

Der Legitimistenführer, Wiesner, erklärte (lt. M. N. N. v. 11. 11.) nicht die kleine Entente, sondern

„Der einzige Gegner bleibe Deutschland, weil ein christlicher Staat in Österreich mit einem Monarchen an der Spitze möglicherweise Kräfte in Deutschland freisetzen würde, die dem

Nationalsozialismus gefährlich erscheinen könnten."

In der türkischen Nationalversammlung betonte Atatürk die Anhänglichkeit der Türkei an den Völkerbund und erklärte

„daß die türkische Regierung sich den infolge der Ereignisse in Spanien notwendigen Maßnahmen im Mittelmeer und im Schwarzen Meer angeschlossen habe. Die Türkei bleibe, so schloß Atatürk, ihrer Friedensliebe und ihren Freundschaften treu und arbeite daran, den Kreis ihrer Freundschaften noch zu erweitern."

Ich deutete schon in der letzten Folge auf das Bestreben der Türkei hin, den Balkanbund fester zu gestalten. Der griechische Ministerpräsident war in Ankara; dann besuchte auch der rumänische Minister des Auswärtigen Kemal Pascha; doch scheinen dessen Tage gezählt zu sein. Bei den starken, jüdisch-freimaurerischen Einflüssen in der Türkei ist die Politik dieses Staates und ihre Übereinstimmung mit Sowjetrußland gerade nicht in einem der Achse Rom-Berlin freundlichem Sinne zu erklären.

Während der Anwesenheit König Carols von Rumänien beim tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benesch sollen alle politischen Fragen besprochen worden sein. Die Kabinettskrise in Rumänien ist bereits akut geworden.

V. In voller Schwebe ist die ostasiatische Frage. Zunächst sei der Tatsache gedacht, daß Siam, das in so engen Beziehungen zu Japan steht, jetzt eine Gesandtschaft in Berlin errichtet hat. Der Weg, den Siam gehen will, ist damit angedeutet.

Die Kämpfe in China nehmen ihren Fortgang und die Chinesen verteidigen mit einer außerordentlichen Tapferkeit jeden Fußbreit ihres Landes gegen die unter großen Schwierigkeiten nur langsam vordringenden Japaner. Diese überaus heldenmütige Verteidigung der chinesischen Truppen gegen die sich dauernd verstärkenden Japaner wird von allen Seiten rühmend anerkannt. Die Meldung, daß die japanische Regierung dem Marschall Tschiang-Kaischek 6 Bedingungen als Grundlage für den Frieden übermittelt habe, wird durch das chinesische Auswärtige Amt dementiert. Die Gestaltung der militärischen Lage wird weiterhin in erster Linie von Waffen- und Materiallieferungen an China abhängen. Im Norden haben die Japaner wiederum Fortschritte gemacht. Ein allgemeiner Rückzug chinesischer Truppen hat jetzt an der Schanghai-Front begonnen. Wo dieser zum Stehen kommen wird, ist noch nicht ersichtlich. Die Stadt selbst ist aufgegeben. Ob Sowjetrußland, wie im Ausland nach den „Iswestja" gemeldet wird, Maßnahmen gegen Japan erwägt, ist eine offene Frage.

Während der erschütternden Kämpfe in China hatte sich nun die zu einer „19-Staaten-Konferenz" erweiterte, sog. „Neunmächte-Konferenz" am 3. 10. 11 Uhr in Brüssel versammelt. Sie maßte sich an, in das Schicksal Ostasiens mit schönen Worten einzugreifen. Ihr gehören zunächst die sog. Signatarmächte des Vertrages von 1922 an, d. h. Amerika, England, Italien, Frankreich, China, die Niederlande, Belgien und Portugal. Ferner die später diesem Vertrage beigetretenen Staaten, Schweden, Norwegen, Dänemark, Mexiko und Bolivien, und endlich Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland, Indien. Deutschland hatte die Einladung abgelehnt. Sowjetrußland hatte sie angenommen. Der Mißerfolg der Konferenz war, - wie dies der italienische Vertreter auch zum Ausdruck brachte, - schon dadurch besiegelt, daß Japan fern blieb.

Die Leitung der Konferenz liegt in den Händen des neuen, jetzt auch mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragten belgischen Außenministers Spaak. Eingangs betonte er, daß die Konferenz keineswegs als eine Art internationaler Gerichtshof zu betrachten sei, vor dem Japan zu erscheinen habe. Die Konferenz brachte nur allgemeine Redensarten, ohne daß irgend ein praktischer Vorschlag gemacht wurde. Die Vertreter der einzelnen Staaten hielten sich in ihren Erklärungen auffallend zurück. Herr Eden wollte für die Lösung der fernöstlichen Frage auf jeden Fall die Unterstützung der Vereinigten Staaten gewinnen und hatte erklärt, daß er zu diesem Zweck „nicht nur nach Brüssel, sondern auch von Melbourne nach Alaska reisen würde". Infolge der in der letzten Folge (15/37 S. 610) bereits erwähnten Schwenkung Roosevelts unter dem sich als Börsenkrach bemerkbar machenden Druck des Jesuitenkapitals[1]), rückte der amerikanische Vertreter, Norman Davis, auffallend von der derzeitigen scharfen Erklärung des Staatsdepartements gegen das japanische Vorgehen in China ab und erklärte von vornherein, daß man „keine Wunder von der Konferenz erwarten dürfe". Herr Eden befand sich somit wegen seines Anschlusses an Amerika in sichtlicher Verlegenheit, und man sagt, er habe das ursprüngliche Manuskript für seine Rede im letzten Augenblick noch erheblich geändert. Der italienische Vertreter erklärte mit unverkennbarem Hinweis auf Sowjet-Rußland, daß die Störung des Friedens in China auf bestimmte vom Ausland eingeführte Theorien zurückzuführen sei, während der chinesische Delegierte betonte, daß die Regierung in China nicht unter kommunistischen Einflüssen stehe. Er erklärte weiter, China sei jederzeit bereit, einen auf den Grundsätzen des Neunmächtevertrages des Jahres 1922 aufgebauten Frieden zu schließen. Dieser Vertrag sichere jedoch die Souveränität und Unabhängigkeit, die territoriale und administrative Unversehrtheit Chinas. In der dann abgehaltenen Geheimsitzung wurde beschlossen, zunächst die japanische die Teilnahme an der Konferenz ablehnende Note entsprechend zu beantworten, über deren Wortlaut man sich jedoch nur schwer einigen konnte, und Vorschläge zu einem Meinungaustausch zu machen. Diese Note ist abgesandt. Dann trat die übliche Vertagung ein. Im übrigen hat die gerüchtweise verbreitete Nachricht von einer bevorstehenden offiziellen Kriegserklärung Japans an China verstimmend gewirkt. Wenn solche Erklärung auch an dem Kriegszustand - der ja praktisch bereits besteht - nichts ändert, so würde doch damit die Leitung der Angelegenheiten an den japanischen Generalstab übergehen und jene Parteien, welche man in Japan für eine Beendigung des Krieges zu gewinnen hofft, ausschalten. Die Brüsseler Konferenz war somit - wie ich dies bereits in der letzten Folge zum Ausdruck brachte - für die Ereignisse in Ostasien völlig bedeutungslos, so bedeutungslos, wie es diese Konferenzen mit Einschluß der Völkerbundsverhandlungen bisher noch stets gewesen sind.

Japan hat die Note bis zum Abschluß dieser Folge noch nicht beantwortet. Der französische Außenminister Delbos ist inzwischen stärker hervorgetreten, während der sowjetrussische Vertreter Litwinow plötzlich abreiste.

Somit bleibt auch die ostasiatische Frage weiterhin offen.

[1]) Vergl. den Aufsatz „Die schwarze Hochfinanz" in dieser Folge. (Die Schriftleitung.)

Höhenwege und Abgründe

Zwei Einführungsvorträge in Deutsche Gotterkenntnis, gehalten auf der Tagung in Tutzing von Dr. Mathilde Ludendorff. Heft 2 im „Lfd. Schriftenbezug 5." 32 Seiten, farbiger Umschlag, Preis etwa 45 Pfg. Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19. Auslieferung beginnt im Nebelung.

Nicht nur Redner, die Vorträge über Deutsche Gotterkenntnis im Auftrage des Verlages halten, werden diese kleine, aber inhaltsschwere Neuerscheinung lebhaft begrüßen. Auch für den Kampf von Mund zu Mund, für jeden Deutschen also, der sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennt und sie auch zu leben bemüht ist, werden diese zwei so überaus verständlichen und fesselnden Vorträge der Philosophin erstaunlich viel Neues und Wesentliches bringen.

Vor allem aber sollten Deutsche zu dieser Schrift greifen, die von Deutscher Gotterkenntnis nichts oder nur aus dem Munde der Gegner Abträgliches gehört haben. Die Philosophin führt sie darin mit einfachen, schlichten und zu Herzen gehenden Worten strahlende Wege zum Göttlichen und weist warnend auf Abgründe der Gottferne, die abseits dieser Wege liegen. Im ersten Vortrag befaßt sie sich mit „Des Menschen Seele als Hort der Kultur", im zweiten beleuchtet sie den „Selbststurz der Religionen und den Sieg der Erkenntnis". In beiden Abhandlungen schöpft sie aus dem atmenden und pulsierenden Leben, um dem Leser oder Zuhörer den Gedanken leicht faßlich und erlebbar vor Augen zu führen. Und wer nach dem Lesen dieser Schrift, die eine Brücke zur gesamten Erkenntnis der großen Werke bildet, noch zu behaupten wagt, die Deutsche Gotterkenntnis sei „schwer verständlich" und „für den gewöhnlichen Sterblichen zu hoch", dem ist wahrlich nicht mehr zu helfen.

Wir empfehlen die Verbreitung der preiswerten kleinen Schrift allen Lesern des „Am Heiligen Quell" recht sehr. Hier bietet die Philosophin selbst eine wirksame Waffe, mit der man in die Nebelwand der Gleichgültigkeit und Denkfaulheit eine Bresche schlagen kann – es liegt nun an uns, sie zu benutzen!

H. Rehwaldt.

Umschau

Eine gefährliche Angelegenheit

Ein Tierarzt, Dr. med. vet. C... K..., schreibt uns:

„Vom Westen her droht unserem Volke und seiner Ernährungssicherung die Maul- und Klauenseuche. Was eine Ausdehnung der Seuche über ganz Deutschland für unsere Versorgung mit Fett und Milch bedeuten würde, weiß jeder Tierarzt und Bauer. Frankreich, Holland, Belgien sind bereits von der Seuche überflutet. Anfang des Monats sind bereits über 2000 Deutsche Gehöfte betroffen und noch ist die Seuche nicht eingedämmt.

In diesem Zusammenhang ist die Einschleppung der Seuche nach Frankreich mit der bewußten Handlungweise des französischen Ackerbau-Ministers bedeutungvoll.

Sollte von Frankreich aus Europa mit dieser, für die Ernährung der Völker, besonders aber des Deutschen Volkes, so furchtbar sich auswirkenden Seuche überschwemmt werden?"

Die Handlungweise des französischen Ackerbauministers gibt das „Deutsche Tierärzteblatt" Nr. 21 vom 1. 11. 1937 wie folgt wieder:

„... In einem aufsehenerregenden Artikel behauptet das Organ der neuestens sehr rührig in Lothringen auftretenden ‚Französischen Volkspartei' (Richtung Doriot), daß die Schuld an der Seuchenkatastrophe kein anderer trage als der sozialistische Ackerbauminister im Volksfront-Kabinett, Monnet, selbst. Die Stimme des P.P.F. schreibt: ‚Jeden Tag verenden zur Zeit zwei, drei, ja sogar sechs Rinder in einem einzigen Stall, und dies gewöhnlich, wenn man der Heilung schon entgegensieht. Schweinen, Ziegen und Schafen ergeht es nicht besser. Einige Freunde des Landwirtschaftsministers konnten sich das Geschäft nicht entgegen lassen, Tiere aus Marokko nach Frankreich einzuführen. Hierzu benötigten sie einige Papiere, u. a. Gesundheitsscheine. Diese wurden von den tierärztlichen Stellen auch ausgehändigt, aber in ungünstigem Sinne, da in Marokko zur Zeit in weitem Umfang Maul- und Klauenseuche festgestellt wurde, mit der die einzuführenden Tiere behaftet waren. Man wollte die tierärztlichen Stellen erreichen, aber nichts beeinflußte diese Beamten. Da wurde Monnet selbst gefragt, und er gab, in Kenntnis der Lage und der großen Gefahr, die Einfuhrerlaubnis. Für Elsaß-Lothringen beträgt der Verlust bis heute schon rund 18,5 Milliarden Frank, und wir sind nicht am Ende...'

Sollte diese schwere Anklage auch nur teilweise auf Wahrheit beruhen, so würden die Vorkommnisse – erklärt die ‚Lothringische Volkszeitung' – einen neuen ungeheuren Skandal darstellen. Als auffallend wird vor allem

die Tatsache bezeichnet, daß bis jetzt der marxistische Landwirtschaftsminister zu den furchtbaren Anklagen geschwiegen hat."

Der Leiter der Veterinärabteilung im Ministerium des Innern, Ministerialdirektor Dr. Weber, führte lt. „Frankf. Ztg." vom 5. 11. 1937 u. a. folgendes aus:

„Im Mai 1937 wurde dann diese Seuche aus Nordafrika nach Marseille wieder eingeschleppt. Sie hat sich von dort sehr rasch über ganz Frankreich verbreitet und teilweise bösartige Formen angenommen, die zu schweren Verlusten führten. Von Frankreich griff sie auf die heute ebenfalls stark verseuchten weiteren westlichen Nachbarländer Deutschlands über, auf Belgien, die Niederlande und Luxemburg. In den ersten Septembertagen ist die Maul- und Klauenseuche aus dem Elsaß nach Deutschland eingedrungen, begünstigt durch den lebhaften Verkehr über den Rhein und die wenigen natürlichen Hindernisse an der Westgrenze. Schon bei den ersten Nachrichten vom Auftreten der Seuche im Elsaß waren vom Reichsminister des Innern Vorbeugemaßnahmen getroffen worden.

Die Bekämpfung der Seuche wurde von Anfang an mit allen gesetzlichen Mitteln aufgenommen. Neben der Unterbindung des Handels und des Viehverkehrs ordnete man vielfach auch in einem bisher nicht gebräuchlichen Ausmaß Beschränkungen des Personenverkehrs an, da der Erreger dieses Seuchenzuges besonders flüchtig und auch durch den Menschen über weite Strecken verschleppbar ist. Namentlich in den Seuchengebieten Baden, der Pfalz und im Saarland wurden deshalb nicht nur tierzüchterische Veranstaltungen verboten, sondern auch zum Teil sogar die Schulen geschlossen und Veranstaltungen und Zusammenkünfte aller Art soweit als möglich untersagt."

In diesem Zusammenhang ist nun nachstehende Meldung des „Völkischen Beobachters" vom 6. 11. 1937 Nr. 310 S. 7 (Münchener Ausg.) unter der Überschrift: „Bischof von Würzburg gefährdet das Volkswohl" besonders bemerkenswert:

„Zur Vermeidung einer Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche wurde in den mainfränkischen Kreisgebieten Aschaffenburg-Alzenau, Obernburg-Miltenberg, Ochsenfurt, Marktheidenfeld-Karlstadt und Würzburg jede Versammlungstätigkeit, hauptsächlich in bäuerlichen Orten, gesperrt. Wie bekannt wurde, beabsichtigte der Bischof von Würzburg, Ehrenfried, dem mainfränkischen Ort Schweinheim, Kreis Aschaffenburg, einen Bischofsbesuch abzustatten. Das Reichspropagandaamt Mainfranken wies Bischof Ehrenfried in höflicher Form auf die Gefahr hin, die für die Bauern durch diesen Besuch entstehen mußte. Es wurde ihm mitgeteilt, daß größere Ansammlungen in bäuerlichen Orten unter allen Umständen vermieden werden müssen. Der Bischof wurde gebeten, seinen Besuch zu verschieben.

Wie das Reichspropagandaamt Mainfranken nun mitteilt, hat Bischof Ehrenfried trotzdem am Samstag und Sonntag nicht nur in Schweinheim, sondern auch in Weibersbrunn Bischofsbesuche durchgeführt. Er war sich darüber klar, daß damit die Gefahr einer Verseuchung nicht nur für die Orte Schweinheim und Weibersbrunn, sondern auch für die umliegenden Ortschaften entstehen mußte."

Hoffentlich werden gegen diesen Bischof und andere Priester die erforderlichen Maßnahmen ergriffen, die eine Wiederholung solcher „Bischofsbesuche" und entsprechender Veranstaltungen ausschließen.

Die „Zionistischen Protokolle"

Der Berner Prozeß ist nun in der zweiten Instanz mit einem Freispruch der Angeklagten zu Ende gegangen. Die Schweizer Silvio Schnell und Theodor Fischer waren bekanntlich von Juden angezeigt und im Jahre 1935 wegen Verbreitung bzw. Verlegung der bekannten Aufklärungsschrift „Die Protokolle Zions" verurteilt worden. Das Buch selbst wurde damals als „Schundschrift" erklärt.[1])

Mit dem Urteil der Strafkammer des Bernischen Obergerichtes ist der größte bisher stattgefundene Prozeß zum Abschluß gebracht worden, der sich mit den Weltherrschaftzielen Judas befaßte. Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß die Verteidigung in diesem Prozeß nicht die richtigen Wege beschritt, um das Streben des Judentums zur Weltmacht zu erweisen. Die „Echtheit" oder die „Unechtheit" der Schrift „Die Protokolle Zions" ist an sich unwesentlich. Wesentlich ist, daß der I n h a l t der Schrift „echt" ist, und das ist er zweifellos. Vergleicht man nämlich diesen Inhalt mit dem der jüdischen Bibel und mit anderen jüdischen Lehren, so ergibt sich daraus eine überwältigende Wesenseinheit. Der gleiche Geist grinst aus den Mosaischen Gesetzen, aus den Prophetien Jesaias, aus den Psalmen und aus dem Talmud wie aus den vielberufenen Protokollen, und Zugeständnisse Disraelis, Rathenaus, Marx', Nabages und anderer Juden unterstreichen nur diese Geisteseinheit.

Während nun „Jehovahs gesammelte Werke", die Bibel, in schwulstiger Priestersprache geschrieben, dadurch dunkel und nicht immer leicht verständlich erscheint - weil sie ja für Eingeweihte und Profane bestimmt, d. h. „esoterisch" ist -, enthalten die nur für Eingeweihte bestimmten und darum auf das

[1]) S. Folge 6/35.

mystische Drum-und-Dran verzichtenden Protokolle, den gleichen Geist in nüchterner und allgemein faßlicher Form. Das ist der ganze Unterschied.

Die Angeklagten hätten es in ihrer Verteidigung entschieden nicht so schwer gehabt, hätten sie sich vom Judentum **restlos** freigemacht. Sie hätten durch Vorlesen zahlloser Bibelstellen dem Gericht erweisen können, daß die sogenannte „Offenbarung Gottes" einen zweifellos größeren Anspruch auf Einreihung in Schmutz- und Schundliteratur erheben könnte, als die „harmlosen" Protokolle. Sie würden dann auch das jüdische Weltmachtstreben viel anschaulicher und überzeugender an Hand einer „einwandfreien" Quelle beleuchtet haben. Aber das jüdische Christentum, in dem sie noch befangen sind, machte ihnen außerordentliche Schwierigkeiten, und so sehen wir auch an dem Beispiel dieses Prozesses, wie falsch es ist, sich um die letzten Folgerungen einer Erkenntnis zu drücken. Hat man das Artfremde des Judentums entdeckt, und bleibt man dabei im Christentum haften, so ist man niemals in der Lage, das artfremde und volkzersetzende Judentum zu bekämpfen. -dt.

Christliche Zumutungen an unsere Kinder

Wenn man als Erzieher, der dank der Arbeit des Hauses Ludendorff und eigenen Strebens und Forschens innerlich sich vom Christentum löste, sich einmal von Amts wegen noch einmal mit den Stoffen des Christentums abgeben muß, die für die Schule ausgewählt sind, so erschrickt man. Die meisten Erzieher pflegen allerdings zu lachen. Das ist aber nicht das Richtige, denn damit ist die Sache nicht abgetan. Wer begriffen hat, wie es um die Deutsche Volksschöpfung bestellt ist unter den noch immer währenden Suggestionen des Christentums, die sich trotz dem besten Willen in den Jugendorganisationen doch noch in Schule und Haus auswirken, der wird immer ernster und - entschlossener. Er kennt keine Zugeständnisse mehr und läßt nicht ab, immer wieder auf die Seelenschädigungen zu verweisen, die an den Kinderseelen unseres Volkes geschehen dürfen. Die Kinder selbst haben von sich aus gar kein Bedürfnis nach diesen jüdischen Stoffen, aber die Eltern und Erzieher, die zum Selbstdenken unfähig geworden sind, oder auch sich scheuen, die Folgerungen zu ziehen, zu denen ihnen doch die Erlasse der betreffenden Ministerien die Hand bieten, zwingen immer noch unsere Deutsche Jugend, dieses jüdische Geistesgut über sich ergehen zu lassen. Sie stehen hoch in der Wertung bei den Kirchenbeamten beider Konfessionen - sie stützen ja ihre Herrschaft. Daß aber dadurch der völkische Staat verlieren muß, und zwar am Besten verlieren muß, was ein Volk hat, nämlich an lebendigen Seelen, das erscheint ihnen im Hinblick auf die ewige ‚Seligkeit', die ihnen ja als gewiß geweissagt wird, nur ein Verdienst...

Eltern und Erzieher aber, die im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" sich das Rüstzeug für ihren völkischen Kampf zu holen gewohnt sind, müssen wissen, was unseren Kindern da noch zugemutet wird. Sie sollen es dann anderen zeigen und ihr Gewissen wecken.

Ich nahm mir den für meine Volksschule geltenden Lehrplan vor, um zu wissen, was müssen denn eigentlich die Kinder noch bei uns im Religionunterricht lernen? Da fand ich zunächst das Ziel des Religionunterrichts angegeben: „Ziel des evangelischen Religionunterrichts ist, durch Weckung und Pflege der religiösen Anlagen des Kindes **zum Aufbau seiner religiös-sittlichen Persönlichkeit beizutragen**..."

Und dann nahm ich mir die Kirchenlieder vor, die als Lernstoff für die ersten beiden Schuljahre vorgeschrieben sind. Das Ergebnis war so, daß ich mich verpflichtet fühle, es deutschen Eltern und Erziehern bekannt zu machen, damit sie sich die Frage vorlegen: „Ist das Stoff für Deutsche Kinder?" Und auch noch anderes: „Wird mein Kind dadurch zu Wahrheit geführt?"

In dem zum Weihenachtfest immer noch mit Begeisterung gesungenem Liede „Vom Himmel hoch da komm' ich her" heißt es:

„Es ist der Herr Christ, unser Gott,
er will euch führen aus aller Not,
er will euer Heiland selber sein,
von allen Sünden machen rein."

Was denken sich wohl unsere 6jährigen Kinder unter „Heiland" und „Sünden"? Oder sollen sie etwa nicht selber denken lernen?

„ER bringt euch alle Seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
daß ihr mit uns im Himmelreich
sollt leben nun und ewiglich."

Unsere Kinder sollen doch für unser Volk erst mal leben! Und dann: Was sagt die Wissenschaft über den Himmel? Ist er **Wahrheit**? -

Aber noch ein anderes Lied müssen sie im ersten Schuljahr lernen, eins, das hochgelobt ist:

„Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt..."

Darin ist die Rede von einer Höhle, da einen der Kummer plagt, von einem Schmerze, dem wir Gute Nacht sagen sollen, von einem Regenten, der alles führen soll, und:

„Er wird dein Herze lösen von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen bisher getragen hast."

Der Lehrer und die Lehrerin sind zu bedauern, die sich vermessen, das einem 6jährigen Kinde begreiflich machen zu wollen. Werden die Augen dann leuchten? So wie sie es tun, wenn ein Märchen erzählt wird?

„Lobt Gott, ihr Christen allzugleich, in seinem höchsten Thron, der heut aufschleußt sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn."

„Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein, er liegt dort elend nackt und bloß in einem Krippelein."

Das Kind mit seiner lebhaften Phantasie wird sich das ausmalen wollen! Sonst bringt vielleicht der „Storch" die Kinder, so hat wenigstens die Mutter gesagt; hier kommt es aus des Vaters Schoß . . .

Das Gotteskindlein ist dann „Davids Reis" - ein echter Deutscher, dieser David, nicht? Es wird nicht besser:

„Er wechselt mit uns wunderlich, Fleisch und Blut nimmt er an und gibt uns in sein's Vaters Reich die klare Gottheit dran." Und zum Schluß:

„Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis;
der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis!"

Wenn er's nicht versteht, der Bub, aber lernen soll er's!

Aber die schöne Weihenachtzeit, wo sich Bub und Mädel so auf den Lichterbaum freuen und auf das, was drunter liegt, da müssen sie erst plappern und singen können:

„Gelobet seist du Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist,
von einer Jungfrau, das ist wahr, des freuet sich der Engel Schar. Kyrieleis . . ."
„in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ew'ge Gut."
„Den aller Weltkreis nie beschloß, er liegt nun in Marien Schoß."

Kommt aus des Vaters Schoß - liegt in Marien Schoß, es kommt ja nicht so genau drauf an . . .

„Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
ein Gast in der Welt hier ward
und führt uns aus dem Jammertal,
er macht uns Erben in seinem Saal."

Gerade zu Weihnachten sollen sie nun lernen, daß die Erde ein Jammertal ist! Aber, sagen uns die Kirchenbeamten und kirchenverpflichteten Erzieher, er soll es ja gar nicht begreifen, er soll es nur lernen, es soll ihm dann einfallen, wenn er's im Leben einmal braucht! „Kyrieleis" - das ist der Schluß immer: Herr erbarme dich unser! Aber er erbarmt sich nicht . . . weder dieser vergewaltigten Kinder noch der erbarmungwürdigen Erwachsenen.

Das Lied ist von Martin Luther! Es gibt ein ähnliches Lied in „Christliches Gesangbuch für evangelische Gemeinden", Bielefeld 1889, Verlag von Velhagen und Klasing - was sich nicht alles in Bücherei einer Volksschule befindet - wenn es dem Lehrer in der Eile passiert, daß er sich versieht, so müssen die Sechsjährigen lernen:

„Gelobet seist du Jesus Christ,
daß du der Sünder Heiland bist,
und daß dein unschätzbares Gut
an armen Sündern Wunder tut."

6. Strophe:
„Die Schulden sind mir angeerbt,
ich bin nicht halb, nein, ganz verderbt;
ich treff auch keinen Heller an,
den ich zur Lösung zahlen kann."

7. „Gott Lob! daß ich nun weiß, wohin,
ich, der ich krank und elend bin,
den Furcht und Scham und Zweifel quält,
und dem nicht mehr als alles fehlt."

Aber das würde wahrscheinlich das höchste Lob bei allen Frommen, Theologen und Kirchenbeamten erreichen. Und sie stimmen alle in die letzte Strophe ein:

„Gelobet seist du, Jesu Christ,
daß du der Sünder Heiland bist
und daß du, hoch erhabner Fürst,
Der Sünder Heiland bleiben wirst."

Sind das seelisch Gesunde noch?? Nein, sie sind schwer krank und brauchen den „Heiland', ganz gleich, und wenn es ein Jude ist! Sie sollen aber unsere Kinder, in denen das Erbgut ihrer germanischen Vorfahren lebendig ist, mit ihrer kranken Phantasie in Frieden lassen. Wir, Eltern und Erzieher, haben genug zu tun, wenn wir ihnen, ihrem Alter entsprechend - ganz genaue Auskunft erteilt uns eine Deutsche Mutter und Philosophin, die einst selber Erzieherin war, Frau Dr. Mathilde Ludendorff, in ihrem Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" - von Deutschem Charaktervorbild und Deutschen Charakterschwächen reden - die letzteren sind sehr wichtig - wenn wir sie anleiten, Selbstzucht zu üben, ihre Pflichten in der Gemeinschaft der Sippe und der größeren des Volkes zu erfüllen, und wenn wir ihnen vom Weltall und den Naturgesetzen sprechen. Wegweiser zum Wissen und Bildhauer der Urteilskraft, Zuchtmeister des Willens und Hüter des Gotterlebens zu sein, fordert unser heiliges Amt an unseren Kindern und denen, die uns die Eltern in der Schule anvertrauen. Können wir es aber erfüllen mit den oben angeführten Stoffen? Nimmermehr, denn das sind alles undeutsche, unwahre und müssen zu schwerer Seelenschädigung unserer Pfleglinge führen.

Das aber nennt der heute noch geltende Lehrplan „Aufbau der sittlich-religiösen Persönlichkeit"!! Ist das nun nicht eine Zumutung, die an uns gestellt wird von der christlich-jüdischen Kirche? Geben wir ihr die rechte Antwort darauf! Rektor Kr.

„Verbreitung beunruhigender Nachrichten"

Eine sehr hübsche kleine Geschichte brachte die „Schlesische Gebirgsztg." Folge 24 vom 29. 1. 36:

„Der stellvertretende Gouverneur von Papua, Sir John Murray, machte kürzlich eine Rundreise durch sein Gebiet, bei welcher Gelegenheit er festgestellt haben will, daß die C h r i s t i a n i s i e r u n g d e r P a p u a n e r, die einst Kannibalen waren, außerordentliche Fortschritte macht. An einem einzigen Tage wurden zum Beispiel 300 Eingeborene getauft. Überall werden Kirchen gebaut, die allerdings mit den europäischen Kirchen wenig gemein haben und sich kaum von den üblichen Versammlungshäusern der Eingeborenen unterscheiden.

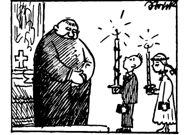
Wie weit die Eingeborenen die christliche Religion wirklich innerlich aufnehmen, läßt sich sehr schwer sagen. Auf alle Fälle haben sie recht primitive Vorstellungen von dieser Religion. Sir John Murray erzählt folgende hübsche Geschichte: Um die Einbildungskraft der Eingeborenen, die häufig zu alarmierenden Gerüchten geführt hatte, zu dämpfen, wurde eine Bestimmung erlassen, durch die jeder unter Strafe gestellt werden sollte, der unbeweisbare und beunruhigende Gerüchte in die Welt setzte. Kurz nachdem diese Bestimmung bekannt geworden war, kam es in einem Dorf zu einem schrecklichen Aufstand; der Dorfpolizist setzte sich hin und schrieb an den Gouverneur einen Bericht, in dem kein anderer als der englische Missionar des Dorfes wegen Verstoßes gegen die neue Bestimmung angezeigt wurde. Dieser Missionar hatte geglaubt, den Papuanern in einer Predigt die Schrecken der Hölle besonders ausführlich schildern zu müssen, was die Eingeborenen als verbotene Verbreitung beunruhigender Nachrichten auffaßten."

Wir meinen, die Eingeborenen haben sehr richtige Vorstellungen von dieser, „Christentum" genannten Religion. Sie hätten nur noch hinzufügen müssen: „erfundener" Nachrichten, so wäre die Sache ganz richtig gewesen.

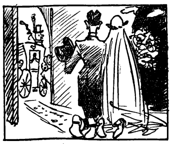
Lieber Deutscher, sieh's doch ein: - Priester müssen nun mal sein:



Daß für Geld auf Deinen Kopf,
er ein wenig Wasser tropf'....



und Dich, schneller als gedacht,
zum „erwachsenen" Christen macht....



Und für Geld macht - wie erfreulich -
Er dann eu're Ehe heilig.



Und am Schluß dann für Dein Geld,
er 'ne „schöne Rede" hält! -

Eingelaufene Bücher und Schriften

Alfred Blechschmidt: **„Die politische Geschichtsgestaltung in der deutschen Schule."**

Endlich ein Plan, der den Geschichtsunterricht wirklich **grundlegend** umgestaltet. Das völkische Denken verlangt **Wertung** und kann wahrhaftig kein Leben in Bausch und Bogen sein. Im Plan werden die Gestalter unseres Vaterlandes gezeigt und zwar: „Erbgut und Umwelteleb..en"! Klar verlangt Blechschmidt, „der Geschichtsstunde - - der Stempel der **politischen** (besser **weltanschaulichen** d. V.) Geschichtsgestaltung aufgedrückt". Nicht nur die Motive in der Vergangenheit sind wichtig, sondern „die Nutzanwendung für die Gegenwart"! Ferner stellt der Verfasser in seinen „praktischen Auswirkungen", die ein klares Gerippe sind, die Themen so umrissen heraus, daß die Stoffauswahl leicht nach der Aufnahmefähigkeit des Kindes erweitert und gekürzt werden kann. Wegen der Aufzählung deutscher Charaktereigenschaften, die mir etwas über das Ziel hinauszuschießen scheint, weise ich hin auf S. 13 und 17 des deutschgottgläubigen Lehrplans von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Erwähnt sei auch hier S. 17, wo von der „verhängnisvoll wahllosen Treue" in unserer Geschichte die Rede ist. Nicht einverstanden bin ich mit dem Satz: „Der Glaube an eine weise Vorsehung und die durch **sie gewollte** Volkwerdung." Spielt denn da oben einer Theater mit uns?? Sind wir nur seine Werkzeugpuppen?? Da überlege man doch die Konsequenz für Rußland oder Spanien usw.!! Im christlichen Unterricht lernten wir, daß die **Juden das Werkzeug Gottes seien!** Will man das den Juden streitig machen? Noch etwas anderes: „Das erstarkende Priestertum sucht mit künstlichen Mitteln den seelischen Rasseverfall durch Menschengleichheitslehren **aufzuhalten**." Nein, ist die materielle Rasse-Verpantschung da, so ist der seelische Verfall eine konsequente Folge. Diesen Umstand **nutzt** das Priestertum. In diesem Plan finden wir natürlich noch nicht den **Stoff** selbst! Die Richtung der Behandlung ist aber zu loben. Es wird das verteufelt trockene „wissenschaftliche" Darbieten und die ängstliche Rücksichtnahme auf die Motive fremder Völker und Lehren beiseite geschoben. Blechschmidt **will** wirklich **nur** Deutschland!

Es muß dazu treten eine höhere Gesamtschau der seelisch gestaltenden Kräfte in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Geschichte, die wir erhalten durch das Werk „Des Volkes Seele und ihre Machtgestalter" von Frau Dr. Mathilde Ludendorff.

W. Niederstebruch.

Ulf Thorstein **„Hermann Löns und seine völkische Sendung"**. W. Köhler Verlag, Minden. Ganzl. 3.75 RM. 128 S.

Weil die Volksseele aus dem Heidedichter sprach, weil in seinem Leben und Wirken sich unser völkischer Werdegang in überzeugender Klarheit spiegelt und weil er uns bewußten Deutschen in allem seinem Wollen und Kämpfen so unerhört lebensnah ist, darum ist Hermann Löns so volkstümlich geworden. Vieles, was uns heute selbstverständlich geworden ist, hat Löns aus wacher Seele geschaut und in seinen Werken kraftvoll gestaltet. Die Pflege der Heimatbräuche des bodenständigen Bauerntums, die Wahrhaftigkeit, vor allem auch in der Gesinnung, das Hochhalten des Rasseerbgutes, die Liebe zur Natur, die Wiedererweckung des Volksliedes, der Kampf gegen die zersetzende jüdisch-christliche Weltzivilisation, das alles sind Eichenzweige, die sich zu einem ehrenvollen Kranz um den Dichter schlingen, der ein geistiger Vorkämpfer in des Wortes vollster Bedeutung war. In knapper übersichtlicher Darstellung wird der Verfasser dem allen gerecht und versteht es, das Aufbauende, an dem Begriff „Hermann Löns" in einer Schärfe zu umreißen, daß damit das vorliegende Werk zu einer schnellen Ortung (Deutsch für Orientierung) über den Dichter geeignet, als ein kerniges Stück Deutscher Literaturgeschichte gelten darf. Es wird insbesondere auch Lehrern und Schulen zu empfehlen sein. Bei einer Neuauflage möchten wir einige Schönheitfehler vermissen: Der Titel muß lauten „Hermann Löns und sein völkisches Wirken", eine Sendung haben nur Gesandte, Missionare, auch lehnen wir mit dem Verfasser den aussendenden Jahweh ab. S. 88 „wird sein Denken - - Schaffen bestimmt von der Liebe und Verantwortung **für** das deutsche Volk." (Nicht „**gegen**".) Auch der „faustische Mensch" ist eine unglückliche Erfindung und dürfte sinnentsprechend mit „ringender Mensch" richtiger dargestellt sein.

Rolf Beck.

Fritz Fricke: **„Um die Osningmark, Kämpfe und Ringen um Heiliges Land"**. Adolf Klein Verlag, Leipzig C 1. 29 Seiten, -.70 RM.

Der Verfasser, von dessen Heimat- und Volksverbundenheit die kleine Schrift zeugt, dürfte nicht so viel Kenntnisse der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Begebenheiten im „Herzen Deutschlands", dem Land Lippe, beim Leser voraussetzen und ruhig etwas ausführlicher und - gründlicher werden. Die Raumbeschränkung darf nicht zu Oberflächlichkeit verführen, da zudem einiges aus der Schrift wegfallen dürfte, ohne den wichtigeren geschichtlichen Teil zu beeinträchtigen.

R-t.

Antworten der Schriftleitung

Frankfurt. — Unseren Lesern ist bekannt, daß bei derartigen Mitteilungen, wie jetzt die amtliche Feststellung der Fälschung jenes **Briefes** (vgl. Mitteilungen S. 621), stets recht merkwürdige sog. „Druck"- oder „Hörfehler" auftreten. So war es ja auch seinerzeit bei der amtlichen Richtigstellung der erlogenen Nachrichten über ein Schwanken des Feldherrn in der Schlacht von Tannenberg. Nun treten auch hier wieder derartige „Druck"- oder „Hörfehler" auf, welche den Sinn des letzten Satzes obiger Feststellungen völlig verdrehen. So druckte die „Frankf. Ztg." (Reichsausg.) vom 5. 11. 37 Nr. 564-65 S. 2 in diesem Satz statt „g e g e n" - „m i t". Auf diese Weise lautet der Satz dort so: „... Amtlich wird daher festgestellt, daß alle m i t General Ludendorff in diesem Zusammenhang erhobenen Beschuldigungen jeglicher Grundlage entbehren." Das muß bei Außenstehenden den Eindruck erwecken, als ob General Ludendorff m i t a n d e r e n in diesem Zusammenhange Beschuldigungen erhoben hätte, welche jeder Grundlage entbehren. Ist es nicht „merkwürdig", daß sich stets bei solchen entscheidenden Stellen derartige, den Sinn so wesentlich verändernde „Druckfehler" einstellen? - !

Die „Frankf. Ztg." hat auch das Antworttelegramm des Feldherrn an den Führer und Reichskanzler nicht gebracht.

Augsburg. — Wir finden es durchaus folgerichtig, wenn christliche Angehörige der Wehrmacht zum Kirchgang gezwungen werden. Christen, die nicht in die Kirche gehen wollen, sind keine Christen. Folgerichtig müßten sie sich durch Kirchenaustritt zu ihrer Überzeugung bekennen. Dann kann der Zwang zum Kirchgang nicht mehr ausgeübt werden. Die Meinung, daß nichtchristliche Soldaten im Kriege „keinen inneren Halt" hätten und „versagen" würden, zeugt nicht von guter Geschichtekenntnis. Es wird doch niemand im Ernst behaupten wollen, daß unsere freien, nichtchristlichen Ahnen „schlechtere Soldaten" waren als ihre christlichen Nachkommen.

Göttingen. — Wir erhielten das „Göttinger Tageblatt" v. 30./31. 10., in dem dieser Herr W.... seine strategischen Kapriolen reitet. Sie wissen ja, was der Feldherr schon oft von solchen Zeitungstrategen geschrieben hat. Lesen Sie nur einmal von den Schwierigkeiten, welche im letzten Viertel des Jahres 1917 herrschten. Lesen Sie auch, was der Feldherr auf S. 386 in den „Kriegserinnerungen" voraussehend sagt: „...Den Vorwurf der Kräftezersplitterung durch eine nachträgliche Kritik muß ich mir gefallen lassen. Es geht nicht immer alles nach dem Schema - und ich erreichte mein Ziel." Aber der Feldherr sagt auch mit Bezug auf den italienischen Feldzug gelegentlich der Schlacht von Cambrai: „... hätte er (der Engländer) ihn (seinen Erfolg) ausgenützt, wie würde dann das Urteil über den italienischen Feldzug lauten?" (Vergl. „Die Schlacht bei Cambrai" in dieser Folge.) Nun, dann hätten diese Papierstrategen von heute halt gesagt: Wie konnte man aber auch den Westen derartig entblößen und so viele Truppen gegen Italien schicken usw. Es führt sich eben in Büchern, Zeitungen und auf der Karte leichter Krieg, als in der Wirklichkeit! Aber es kommt diesen Schreiberlingen ja nur darauf an, den Feldherrn zu verdächtigen und herabzusetzen. Unerhört ist die Behauptung, daß „nicht die von Ludendorff angegebenen Gründe den Ausschlag gaben", das soll heißen - nicht den Tatsachen entsprachen, daß der Feldherr also bewußt die Unwahrheit gesagt habe! Damit meint dieser Sch... reiber die klaren Feststellungen des Feldherrn entwerten zu können und - es gibt Toren genug. - Sie haben ganz recht, wenn Sie dazu sagen, „es ist eine Schande!" Für wen - dürfte wohl klar sein! Aber gegen den Feldherrn kann sich ja jeder Zeitungstratege alles erlauben.

Riga. — Wir danken Ihnen für die Mitteilung, daß, nach Meldungen der dortigen jüdischen Presse, der „Dr." Badmajeff seit Mitte Juni d. J. in Leningrad weilt. Diese Tatsache wirft ein neues Licht auf die Wirksamkeit der tibetanischen Priesterkaste in Sowjetrußland und bestätigt die Ausführungen von J. Strunk in Folge 8/37, S. 302.

Hamburg. — Besten Dank für die Zusendung der Ausschnitte aus „Politiken". Sie würden uns die Arbeit erheblich erleichtern, wenn Sie schwedischen, norwegischen bzw. dänischen Zeitungsausschnitten gleich die Übersetzung beifügen würden.

B u n d f ü r D e u t s c h e G o t t e r k e n n t n i s (L u d e n d o r f f), e. V. — Unter Bezugnahme auf die Veröffentlichung des Feldherrn in Folge 7 vom 5. 7. 37, S. 278 weisen wir erneut darauf hin, daß Aufnahmeanträge in den Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V. n u r auf den vom Verlag, bezw. den Buchhandlungen und Buchvertretern zu beziehenden neuen Formularen gestellt werden können. Die Aufnahmeanträge sind sorgfältig ausgefüllt an den Verlag zu senden. - Für Kinder unter 14 Jahren, zu deren Abmeldung aus der Kirche und vom Religionunterricht sich die Eltern verpflichten, sind besondere Aufnahmeformulare anzufordern.

Vor 20 Jahren: 20. 11. bis 5. 12. 1917 – Die Schlacht bei Cambrai

Der Feldherr Ludendorff schreibt in seinen „Kriegserinnerungen“:

„Während im Westen die schweren Oktoberschlachten bis zum Weißbluten der beteiligten Heere ausgekämpft wurden, war im Osten die Unternehmung gegen die Inseln glücklich beendet. Der Feldzug gegen Italien hatte begonnen. Unsere Truppen eilten dort von Sieg zu Sieg. Im Westen entspannte sich die durch die Schlacht in Flandern und die Schlacht um die Laffaux-Ecke und deren Nachwehen entstandene Krise. Wir warteten auf die Fortsetzung der Angriffe in Flandern und an der französischen Front, da traf uns am 20. November überraschend bei Cambrai ein neuer Schlag . . .

Der Engländer hatte unter dem Schutze der Dunkelheit und der großen Waldungen von Havrincourt während mehrerer Nächte bedeutende Tankgeschwader und Kavallerie-Divisionen zwischen den von Bapaume und Péronne auf Cambrai führenden Straßen zusammengezogen und war am 20. frühzeitig nach kurzem, kräftigen Feuerschlag seiner Artillerie zum Angriff angetreten. Die Tanks überfuhren Hindernisse und Gräben und öffneten so der nachfolgenden Infanterie und den Kavallerie-Divisionen den Weg. Als ich bald nach 8 Uhr morgens mit dem Generalstabschef der 2. Armee sprach, meldete er mir bereits feindliche Einbrüche in unsere Front. Ich setzte darauf sofort einige Divisionen, die hinter der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz noch mehr oder minder unausgeruht standen, mit der Bahn in die Gegend von Cambrai und südlich in Bewegung und bat die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, ihrerseits Kräfte in die Gegend nördlich Cambrai zu schieben... Der erste Zug mit Verstärkungen konnte vor dem 21. früh nicht bei Cambrai eintreffen; der 23. November mußte herankommen, bis hinreichende Kräfte vereinigt waren, um sich dem feindlichen Angriff entgegenzustellen. Das Fehlen von Kraftwagenkolonnen zum Truppentransport machte sich hier empfindlich bemerkbar.

Klarheit über die Größe des Einbruchs gewann ich erst gegen Mittag; eine große Sorge stieg in mir auf. Es war jedoch bereits alles in Ausführung, was veranlaßt werden konnte....

Der englische Armeeführer nutzte seinen großen Anfangserfolg nicht aus, sonst wäre es uns nicht gelungen, die Einbruchsstelle örtlich zu begrenzen; hätte er ihn ausgenutzt, wie würde dann das Urteil über den italienischen Feldzug lauten? So war der Krieg, den wir gegen die Welt zu führen hatten! Tatsächlich wurde am 22. nachmittags und am 23. der Stoß in der Linie Moeuvres - Bourlon - Fontaine - Noyelles - Masnières aufgefangen. Auch Truppen, die sich am ersten Tage von Tanks hatten überrennen lassen, schlugen sich gut, ebenso wie die frisch aus dem Osten eintreffende 107. Inf.-Div. Ihrem Eingreifen ist die schnelle Beschränkung des feindlichen Einbruchs wesentlich zuzuschreiben. Die Absicht, wenn möglich dem englischen Angriff selbst in die Flanke zu gehen, stand sofort fest. In der Theorie ist solch ein Entschluß leicht zu fassen, in der Praxis war die Ausführung im Westen unendlich schwer. Das Versammeln und Bereitstellen der Truppen zum Angriff mit der Heranbeförderung der ungeheuren Munitionsmengen kostet Zeit. Die Verteidigung frißt zudem Kraft.

Die englischen und französischen Armeen unternahmen an anderen Stellen nichts Großes. In der gestoßenen Einbuchtung lief sich der Angriff unter schweren Kämpfen tot, ohne daß von uns zu hoher Kräfteeinsatz gefordert wurde. Bis zum 29. November abends hatte der Oberbefehlshaber der 2. Armee, General v. der Marwitz, genügende Kräfte für einen Gegenangriff zusammen. Der Schwerpunkt desselben sollte auf dem südlichen Teil des Schlachtfeldes in der Stoßrichtung Banteux - Gouzeaucourt liegen, während von Norden her ein Nebenangriff von westlich Bourlon nach Süden geführt wurde. Diesmal war der Engländer überrascht. Unser artilleristisch gut unterstützter Gegenangriff am 30. November hatte Erfolg, nicht ganz den, den ich erhoffte, aber es war doch endlich an der Westfront ein Sieg im Angriff! Das fürsorgliche Denken des Chefs des Generalstabes der 2. Armee, Oberstleutnants Stapff, und die Tatkraft des Oberbefehlshabers hatten sich bezahlt gemacht. Der Erfolg war um so bemerkenswerter, als er größtenteils von halb abgekämpften Truppen erzielt wurde, die für den Angriff nicht besonders vorgebildet waren. Nur eine Erscheinung war ernst: Der Erfolg hatte deshalb nicht den Umfang bekommen, der möglich war, weil eine gute Division, statt den Kampf weiterzuführen, sich durch ein feindliches Proviantdepot aufhalten ließ.

Der Engländer führte Reserven zum Gegenstoß heran und griff seinerseits an. Die Schlacht dauerte noch bis zum 5. Dezember. Wir gewannen in ihrem Verlauf das verlorengegangene Gelände im allgemeinen wieder, an einzelnen Stellen neues dazu. Wir hatten einen vollen Sieg über einen erheblichen Teil des englischen Heeres errungen. Es war ein guter Abschluß des so überaus schweren Ringens im Jahre 1917.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 3. Vj. über 86500. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder und dergleichen wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.